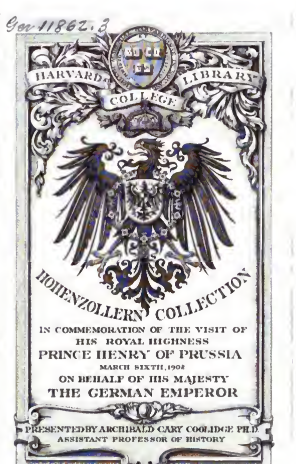
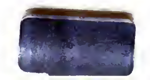

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY






Der bayerische Geschichtsschreiber

Karl Meichelbeck

1669—1734.

Festrede

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur Feier ihres 138. Stiftungstages
am 27. März 1897

von

Franz Ludwig Baumann
a. o. Mitglied der historischen Classe.



München 1897
Verlag der k. b. Akademie.
In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).





Der bayerische Geschichtsschreiber
Karl Meichelbeck

1669–1734.

Festrede

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur Feier ihres 138. Stiftungstages

am 27. März 1897

von

Franz Ludwig Baumann
a. o. Mitglied der historischen Classe.

München 1897
Verlag der k. b. Akademie.
In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

HOHENZOLLERN

An dieser Stelle, auf der heute zu stehen ich die hohe Ehre habe, wurde bereits über die Geschichtsschreibung in Bayern nnter dem Kurfürsten Maximilian I. und über die Förderung der Geschichtswissenschaft in Bayern durch unsere Akademie gesprochen.[1])

Zwischen dem Tode des Kurfürsten Maximilian und der Stiftung unserer Akademie liegt ein Jahrhundert, dessen historiographische Thätigkeit in nnserm Lande bisher noch nicht eingehender behandelt worden ist. Es sei mir desshalb gestattet, am heutigen Festtage an dieser Stelle über die Pflege der Geschichtswissenschaft in Kurbayern während der ersten acht Jahrzehnte dieses Jahrhunderts zu sprechen.

Als Kurfürst Maximilian 1651 starb, liess dank seinem thatkräftigen Eingreifen Bayern alle Gebiete Oberdeutschlands, um nicht zn sagen, das ganze hl. Römische Reich Deutscher Nation an historiographischen Leistungen weit hinter sich zurück. Schon 1710 hat das kein geringerer denn Leibnitz, der bekanntlich die Werke zweier bayerischer Geschichtsschreiber der maximilianeischen Zeit neu herausgegeben hat, anerkannt; ich brauche da nur an seine oft wiederholten Worte zu erinnern: „Nulla Germaniae Superioris pars meliores historicos invenit, qnam Bavaria, sive res sacras sive civiles spectes."

Was anderes sollte man also erwarten, als dass diese maximilianeische Pflege der Geschichtswissenschaft in den folgenden Jahrzehnten reiche Fortsetzung und Vertiefung in Kurbayern gefunden hätte, und doch ist dem nicht so gewesen. Diese Thatsache ist um so auffälliger, als des grossen Kurfürsten Sohn Ferdinand Maria, dem erhabenen Vorbilde seines Vaters nacheifernd, die Geschichtswissenschaft in seinem Lande zu fördern ebenfalls bestrebt war, ist er es doch, der

für die Herausgabe des bedeutendsten Werks der maximilianeischen Geschichtsforschung, der Annalen des Jesuiten Vervaux, durch seinen Kanzler Adlzreiter 1662 sich interessiert hat.[2]) Anch seine Gemahlin Adelhaid, die hochsinnige Tochter des savoyischen Fürstenhauses, zeigte lebhaftes Interesse für die ruhmvolle Vergangenheit der Wittelsbacher. Nicht weniger beseelte ihren heldenmüthigen Sohn, den Kurfürsten Max Emanuel die Liebe zur Geschichte; er ist selbst Geschichtsschreiber geworden, insoferne er über seine gewaltigen Kriegsthaten mit Sorgfalt ausgearbeitete Memoiren schrieb, die leider spurlos verschwunden sind, seit sie 1704 bei Tuttlingen in die Hände badischer Reiter gefallen sind.[3])

An den kurbayerischen Wittelsbachern der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lag es somit nicht, dass die Geschichtsschreibung des maximilianeischen Zeitalters nicht anch unter ihnen fortgesetzt wurde. Sie fanden in eigenem Lande dazu keine geeigneten Kräfte. Die alten Meister, welche für den Kurfürsten Maximilian I. gearbeitet hatten, waren gestorben, ohne für einen tüchtigen Nachwuchs gesorgt zu haben.

So kam es, dass man sich in Kurbayern in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begnügte, das panegyrische Werk Brunners „Excubiae tutelares Ferdinandi Mariae“ von 1637 unter nenen Titeln und um die Lebensbeschreibung Ferdinand Maria's vermehrt neu herauszugeben.[4])

Nicht einmal die Grossthaten des Kurfürsten Max Emannel gegen die Türken haben ein bayerisches Landeskind zur Veröffentlichung einer Geschichte derselben begeistert.[5]) Auch die von seinem Volke so freudig begrüsste Rückkehr Max Emanuels in sein Land veranlasste 1715 lediglich die oberdeutsche Jesuitenprovinz zu Ehren dieses Fürsten den Panegyricus „Fortitndo Leonina in utraque fortuna Maximiliani Emanuelis secundum heroica maiorum suorum exempla herculeis laboribus repraesentata“ zu verfassen, aber dieses Werk besitzt keinen wirklichen historiographischen Werth, seine Bedeutung ist lediglich in seinem bildnerischen Schmucke zu suchen.[6])

Bei diesem Mangel an einheimischen Kräften waren die Kurfürstin Adelhaid und ihr Sohn Max Emannel genöthigt, die bayerische Landesgeschichte durch Fremde pflegen zu lassen.

Die Kurfürstin Adelhaid beauftragte, um die Grösse des Wittelsbachischen Hauses auch im Auslande bekannt zu machen, den Savoyarden Thomas Blanc, die Geschichte Bayerns in der herrschenden Sprache ihrer Zeit, der französischen, darzustellen.[7]) Kurfürst Max Emanuel aber veranlasste um 1680 seinen Obersten, den Italiener Johann Franz Diani, die bayerische Geschichte von 1517 an zu bearbeiten und wurde so der Urheber eines weit angelegten Werkes, das freilich wegen der Ungnnst der folgenden Zeiten niemals znm Abschlusse und zur Ausgabe gelangt ist.[8])

Bei diesem Stande der bayerischen Geschichtsschreibung zwischen 1650—1720 werden wir kanm der Uebertreibung beschnldigt werden, wenn wir sagen, dass auf den Anfschwung der Historiographie in Bayern unter dem Knrfürsten Maximilian I. der tiefste Niedergang derselben ganz unvermittelt gefolgt ist.

Als Ursache dieses unerfreulichen jähen Wechsels pflegt man den dreissigjährigen Krieg zu nennen, und gewiss nicht mit Unrecht. Gerade Bayern wurde noch in den letzten Jahren dieses schlimmsten aller Kriege absichtlich, um den Kurfürsten Maximilian znm Frieden zu zwingen, von den Schweden nnd Franzosen mit Raub, Brand und Mord fast bis zur Vernichtung heimgesucht. Verarmt und verödet fand 1648 der ersehnte Friede das vordem so blühende Land. Es wäre wnnderbar gewesen, wenn nnter solchen Verhältnissen während der ersten Friedensjahre in Bayern die Geschichtswissenschaft Pflege gefnnden hätte.

Schon nach wenigen Jahren begann Bayern dank der friedlichen Regiernng des Kurfürsten Ferdinand Maria und der unverwüstlichen Lebenskraft seines Volkes sich zu erholen, aber die Geschichtswissenschaft zog aus dieser Besserung der Verhältnisse keinen Gewinn. Es ist vielmehr die Kunst, welche die Vollkraft des bayerischen Volkes, dem hiezu seine Kurfürsten Ferdinand Maria nnd Max Emanuel das

glänzende Vorbild gegeben, seit etwa 1655 für lange Zeit in Anspruch genommen hat.[9]) Dass diess so gekommen ist, fällt, wenn ich richtig urtheile, zum grossen Theile wiederum dem Schwedenkriege zur Last.

Soweit nämlich die Feinde während dieses Krieges, insbesondere während seiner letzten Jahre in Bayern vorgedrungen sind, hinterliessen sie zum Andenken beschädigte und verbrannte Orte, Klöster nnd Schlösser, entweihte und verwüstete Kirchen und Altäre.

So gross war diese vandalische Verheerung in dem weiten Lande zwischen Lech nnd Inn, über den Schweden nie vorzudringen vermocht haben, dass noch nach Jahren die Bauschäden in diesem Landestheile selbst an den Kirchen nicht alle ausgebessert waren, dass es noch nach Jahren da nicht wenige Altäre gegeben hat, die seit der Schwedenzeit entweiht geblieben waren.[10]) Diesen Greuel der Verwüstung zu beseitigen, das Land wieder wohnlich einzurichten, drängte sich von selbst den Bayern als nächste Aufgabe auf, sobald sie dazu die nothwendigsten Mittel sich wieder verschafft hatten.

Die durch die feindlichen Horden geschaffene Noth also ist die eine Ursache für die grossartige Bauthätigkeit in Bayern seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Dass damals auch bei uns der Stil der Zeit, das Barok, zur ausschliesslichen Verwendnng gekommen, ist selbstverständlich. Damit aber stehen wir auch vor der zweiten Ursache dieses Bauanfschwunges in Bayern seit 1655.

Der Barokstil entsprach mit seinen weiten Hallen und Gängen, seinen dekorativen Gemälden, seiner prächtigen Stukkatur, seinem reichen Bilderschmucke und seiner pompösen Inneneinrichtung ganz und gar der heiteren Sinnesart der Süddeutschen überhaupt und der des bayerischen Stammes insbesondere.

Dieses Wohlgefallen an der neuen Banart aber hat bewirkt, dass man in Bayern sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht damit begnügte, die baulichen Verheerungen der Schwedeneinfälle zu beseitigen. Man ging vielmehr damals weiter: wo immer die Mittel dazn vorhanden waren, begann man in den Städten und

nicht weniger auf dem Lande im neuen Stile Nenbauten anfznführen oder, wenn man doch die alten Gebände stehen liess, dieselben nach den Anforderungen des Baroks gründlich umzngestalten. Reichten die Mittel aber zn solchen Umbauten nicht, so ersetzte man wenigstens die innere Ausstattung der stehen gelassenen alten Gebäude zeitgemäss.

So änderte sich in dieser Zeit geradezu das Antlitz des Bayernlandes durch seine grossartige Bauthätigkeit.[11]) Diese aber mnsste die schwachen Mittel eines Landes, das sich mühsam aus völliger Erschöpfung herausarbeitete, so in Anspruch nehmen, dass für rein wissenschaftliche Zwecke in ihm nur Brosamen übrig bleiben konnten.

Wie sehr diese Bauthätigkeit dem bayerischen Volksgemüthe des 17. Jahrhunderts entsprochen hat, erfahren wir von den zuverlässigsten Zeugen, nämlich den bayerischen Landständen. Dieselben geben öffentlich ihrer Frende darüber Ausdruck, dass Bayern „in disen gegenwärtigen Standt erwachsen" und dass in ihm eine solche Anzahl „schöner Stätt, Märckt, Clöster und Schlösser nnd darinn verwunderungswürdige Gebäu von herrlich und kostbar aufgeführten Gottestemplen, ansehlichen Residenzen und Pallästen sich befinden". Sie betrachten es für ihre Pflicht, diesen Glanz des Landes, den sie der Fürsorge ihrer Landesherrn allein zuzuschreiben nicht ermangeln, in Wort und Bild der ganzen Welt bekannt zu machen. Aus diesem Grunde haben sie die „Historico-topographica descriptio, d. i. Beschreibung des Churfürsten- und Hertzogthums Ober- und Nidernbayrn" durch den Knpferstecher Michael Wening, auf ihre Kosten erstellen und veröffentlichen lassen.

Dieses stattliche Werk, dessen erster Band 1701 zur Ausgabe gelangte, ist aus dem Hochgefühle geboren, welches das Bayernvolk in Folge der Grossthaten seines Kurfürsten Max Emannel gegen die Türken beseelte. Wenn die bayerischen Landstände demselben für den Ruhm, der aus seinen Thaten auf sein Land überstrahlte, Dank abstatten wollten, so wäre doch am nächsten gelegen gewesen, eine Geschichte dieser Thaten selbst herauszugeben. Ein solches Unter-

nehmen war jedoch ebenso wenig nach ihrem Sinne, als eine Geschichte ihres Landes und ihres Herrscherhauses. Sie hielten eine solche Geschichte geradezu für überflüssig, „Ursachen, bereits verschydene Emanata in underschidlichen Sprachen verhanden, welche hiervon genugsamben Bericht geben". Sie entschlossen sich desshalb zu Ehren ihres Kurfürsten „allenthalben von Stätt, Märckten, Clöstern und Schlössern, Kirchen und Pallästen eygentliche Urkundt, Abriss und Beschreibung einhollen, folgends auch den Grabstichel in die Hand nemmen z'lassen, umb so wol mit demselben alles genau auf dem Kupffer zu entwerffen, als auch mit der Feder der Welt fürzustellen, was in disem durch Europa und Asien bekandt gemachten Land Ruhmwürdiges kundte zu sehen und zu hören seyn".[12])

Aus diesen Angaben der bayerischen Landstände lernen wir eine weitere Ursache kennen, die den Tiefstand der Geschichtsschreibung in Bayern in der Zeit zwischen 1650—1720 mitverschuldet hat, nämlich den Glauben, eine Pflege der bayerischen Landesgeschichte wäre nicht mehr nöthig, die Geschichtsschreiber der maximilianeischen Zeit hätten auf diesem Gebiete unübertreffliches geleistet, man könnte ihre Darstellung höchstens zeitlich fortsetzen und neben der Landesgeschichte verwandte Gebiete, wie eben die Topographie, die jene unberücksichtigt gelassen hätten, bebauen.[13])

Dieser Glaube blieb bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts lebendig; erst damals kam auch in Bayern die Ansicht zur Geltung, dass auf dem Gebiete der Geschichte, wie der Wissenschaft überhaupt ein Fortschritt möglich und nothwendig sei. Diesen Fortschritt suchte man auch in unserm Lande der Sitte der Zeit gemäss durch die Gründung gelehrter Gesellschaften herbeizuführen.[14])

Schon um 1700 entstand in München die „nutz- und lusterweckende Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Isarstrome, d. i. etlicher in selbigem churbayerischen Revier wohnenden guten Freunde", die jedoch schon nach wenigen Jahren wieder erloschen ist. An ihre Stelle trat 1720 eine neue Gesellschaft, die nicht nur staatlich anerkannt, sondern alsbald auch mit dem Range einer

Akademie der Wissenschaften ausgezeichnet wurde. Diese nach ihrem Protektor, dem Kurprinzen Karl Albert benannte Academia Carolo-Albertina, deren geistiger Vater der bekannte Theologe Eusebius Amort war, stellte sich die Aufgabe, die Wissenschaften überhaupt und neben ihnen anch die schönen Künste zu pflegen. Auf historischem Gebiete insbesondere plante sie die Aufspürung der Dokumente und Antiquitäten im ganzen Lande.[15]) In Wahrheit hat sie diese selbstgestellte Aufgabe jedoch niemals in Angriff genommen, sondern lediglich in ihrer seit 1722 zur Ausgabe gelangten Zeitschrift, „dem Parnassus Boicus oder neu eröffneten Musenberg, worauf verschiedene Denk- und Leswürdigkeiten aus der gelehrten Welt, zumahlen aber aus denen Landen zu Bayrn abgehandlet werden", Aufsätze aus der bayerischen Landes- und Ortsgeschichte veröffentlicht; diese Aufsätze aber sind kaum mehr als Auszüge aus den ältern Geschichtswerken, entbehren dazu der Kritik und leiden an Geschmacklosigkeit der Darstellnng. Von dieser Gesellschaft des Parnassus Boicus war die Hebung der bayerischen Historiographie nicht zu erhoffen.

Ihre Gründung war überhaupt verfrüht, denn zur Lösung ihrer vielen heterogenen Aufgaben[16]) fehlte es einmal während ihres zwanzigjährigen, freilich nur mit Mühe und nicht ohne Unterbrechung aufrecht erhaltenen Bestandes (1720—40) in Kurbayern an der genügenden Zahl geschnlter Kräfte, namentlich an Geschichtsforschern. Sodann liessen sich für die Academia Carolo-Albertina keineswegs alle Gelehrten des Landes gewinnen. Gerade der Mann, auf den ich alsbald zu reden kommen werde, verweigerte wegen seiner eigenen allerdings fast übergrossen Arbeiten den Eintritt in dieselbe.[17])

Dass es aber noch im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in unserm Lande namentlich an geschulten Geschichtsforschern gemangelt hat, ist nach dem bisher erörterten leicht zu verstehen. Um hier Wandel zu schaffen, musste dem heranwachsenden Geschlechte überhaupt erst die Möglichkeit, mit der Geschichte während seiner Studienzeit sich bekannt zu machen, geschaffen werden. Diess geschah

jedoch erst 1726 dadurch, dass der Kurfürst Karl Albert sofort nach seinem Regierungsantritte an der Landeshochschule Ingolstadt einen eigenen Lehrstuhl für Geschichte errichtet hat.[18])

Immerhin hat die Academia Carolo-Albertina durch ihre Absicht, die Quellen zur bayerischen Geschichte im Lande aufzusuchen, gezeigt, dass ihr wenigstens eine Ursache des Tiefstandes der bayerischen Historiographie zu ihrer Zeit nicht unbekannt geblieben ist.

Wollte man in der That in Bayern über die Leistungen der maximilianeischen Zeit hinauskommen, so durfte man nicht mit dem Qnellenmateriale, das den Geschichtsschreibern dieser Zeit zngänglich gewesen war, sich begnügen, sondern musste zu demselben hin neue Qnellen erschliessen. Das war aber noch nicht genügend, man musste ausserdem den in den neuen Quellen gefundenen und ebenso den längst benützten Stoff mit schärferer Kritik behandeln, als die ältern an sich so verdienten Historiker Bayerns gethan hatten oder, richtiger gesagt, zu ihrer Zeit überhaupt hatten thun können. Mit andern Worten, dann musste man auch in Bayern die kritische Methode der Geschichtsforschung annehmen, die während des 17. Jahrhunderts die französischen Manriner und voran ihr bedeutendstes Mitglied Mabillon[19]) ausgebildet hatten.

Das Wesen dieser Methode — es sei mir gestattet, des Zusammenhanges wegen allbekanntes zu wiederholen — besteht in der consequenten Anwendung der Grundsätze: Benützung eines möglichst grossen Quellenmaterials, namentlich auch des archivalischen, in scharfer Prüfung der Echtheit und der Znverlässigkeit der Quellen, im Znrückgehen von Darstellungen zweiter Hand auf gleichzeitige Berichte, in der Bevorzugung der Angaben echter Urkunden vor den der Chroniken nnd Annalen.

Diese Methode, deren zielbewusster Anwendung die hentige Geschichtswissenschaft ihre Blüthe verdankt, gelangte seit dem Ende des 17. Jahrhunderts allmählich auch in Süddeutschland zur Herrschaft. Schon im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts arbeiteten Hansiz in Wien, Falkenstein in Eichstätt, Eccard in Würzburg und

Schannat in Fulda unabhängig von einander an landesgeschichtlichen Werken, welche diese Methode mit Erfolg anzuwenden versuchten.

Nicht Oesterreich,[20]) nicht Franken aber sollte der Ruhm zu Theil werden, das erste Geschichtswerk, das die Anforderungen der kritischen Methode erfüllt, im Süden des Reiches veröffentlicht zu haben. Diesen Ruhm erntete Oberbayern, denn dieses Geschichtswerk war der 1724 erschienene erste Band der Historia Frisingensis Karl Meichelbeck's, eines Conventualen des bayerischen Klosters Benediktbeuern.

Karl Meichelbeck[21]) wurde 1669 als Sohn armer Landleute zu Oberdorf a/Wertach geboren. Nach Vollendung der Gymnasialstudien zu München trat er 1687 in das Kloster Benediktbeuern ein, wohin er schon als neunjähriger Knabe gekommen war, um sich musikalisch auszubilden, und das er längst als Heimath anzusehen gewöhnt war. Er studirte mit Auszeichnung Philosophie und Theologie und wurde schon 1696 Bibliothekar seines Klosters. Als solcher hatte er Gelegenheit, seine geschichtlichen Kenntnisse durch das Studium der vielen Handschriften der ihm anvertrauten Bibliothek zu bereichern. Mit solchem Erfolge benützte er diese Gelegenheit, dass bereits im folgenden Jahre 1697 der Präses der bayerischen Benediktinercongregation kein Bedenken trug, an ihrer für die Novizen ihrer Klöster errichteten Lehranstalt ihm trotz seines jugendlichen Alters den Lehrstuhl für kanonisches Recht anzubieten. Diesen ehrenvollen Antrag lehnte Meichelbeck jedoch ab, weil er das Jus civile nicht kannte.[22])

Dagegen konnte er sich dem in demselben Jahre an ihn kommenden Ansinnen, an dem neu gegründeten Lyceum zu Freising eine Professur zu übernehmen, nicht entziehen. Als Lehrer bewährte er sich in Freising so sehr, dass schon 1701 die bayerische Benediktinercongregation ihn von dort abrief und ihm an ihrer eben genannten eigenen Lehranstalt zuerst den Lehrauftrag für Philosophie, dann den für Theologie ertheilte. In dieser neuen Lehrstellung bewährte Meichelbeck auch auf dem Gebiete der Geschichte besondere Begabung und Kenntnisse.

Als Professor der Philosophie und Theologie hatte er nämlich den Stoff zu den Disputationen seiner Schüler in kleinen Aufsätzen, den sog. Exercitationes menstruales, die durch den Druck veröffentlicht wurden, beizuschaffen. Zum Theile schon in den philosophischen, durchgehends aber in den theologischen Exercitationes verarbeitete er geschichtliche Themata, wobei er sich als Anhänger der maurinischen Geschichtsforschung zu erkennen gibt. So legte er schon 1706 in seiner ersten theologischen Exercitatio, in der er das Leben des Augsburger Bischofs Udalrich erzählt, die Vita Udalrici Gerhards als Hauptquelle zu Grunde, und zwar desshalb, weil Gerhard der Zeitgenosse dieses grossen Bischofs gewesen sei.[23])

Leider verschweigt er uns, wann er die Geschichte also darzustellen gelernt hat.[24]) Wir wissen nur, dass Meichelbeck, seitdem er die neue historiographische Methode kennen gelernt hat, ihr ohne Wanken zeitlebens treu geblieben ist, zögerte er doch nicht, nach dem Vorbilde der Mauriner deren Anwendung auch in der theologischen Wissenschaft zu verlangen, indem er anstatt der bis dahin in Deutschland üblichen Behandlung dieser Wissenschaft ein Zurückgehen auf die ersten Quellen: die hl. Schrift, die Kirchenväter und die Concilien fordert[25]) und demgemäss wenigstens in seinem eigenen Kloster Benediktbeuern das Studium der Kirchen- und ebenso das der Profangeschichte eingeführt hat.[26])

Sein historischer Sinn hat denn auch schon 1708 die bayerische Benediktinercongregation bewogen, Meichelbeck seines theologischen Lehrauftrages zu entheben und ihn zu ihrem Geschichtsschreiber und Archivar zu ernennen.[27]) Das war für seine historiographische Ausbildung von Werth, denn in dieser Stellung hatte er die Annalen der Congregation bis kurz vor seinem Tode fortzuführen.

In diesen Annalen[28]) zeigte Meichelbeck alsbald sein Darstellungstalent. Er erkennt, dass die Thätigkeit der Congregation an sich für eine geschichtliche Erzählung zu trocken und eintönig verläuft; er belebt desshalb seine Annalen dadurch, dass er in sie die Ereignisse in den einzelnen Klöstern (z. B. Baugeschichtliches), welche für die

ganze Congregation Interesse hatten, aufnimmt und die Erlebnisse der Congregation im Zusammenhange mit der Zeitgeschichte überhaupt erzählt.[29])

Noch wichtiger aber als diese Ernennung war für Meichelbecks historiographische Ausbildung, dass in demselben Jahre 1708 auch sein eigenes Kloster ihn zum Archivar erkor. Als solcher übernahm er eine fast übergrosse Arbeitslast, denn das Archiv von Benediktbeuern war seit langen Jahren vernachlässigt, ja man darf sagen, zu einem grossen mit Staub und Schmutz bedeckten Durcheinander geworden, das nicht weniger denn 421 Kisten füllte. Diesen Zustand hat Meichelbeck in wenigen Jahren so gründlich beseitigt, dass Bernard Pez, der das Benediktbeurer Archiv 1717 persönlich kennen gelernt hat, dasselbe als „scitissime ordinatum" rühmte.[30]) Diese mühsame Neuordnung des ihm anvertrauten Archivs hatte für Meichelbeck selbst aber grösste Bedeutung, denn er lernte durch sie den Werth der Urkunden für die Geschichtswissenschaft praktisch kennen und konnte sich dabei in der Ausnützung derselben für geschichtliche Arbeiten üben. Eine solche Gelegenheit war aber zu seiner Zeit, welche die Archive mit Argusaugen vor Fremden hütete, ein Glück, das nur wenigen zu Theil wurde. Mir ist es nicht zweifelhaft, dass Meichelbeck ohne seine langjährige archivalische Wirksamkeit seine Geschichtswerke überhaupt nicht hätte schreiben können.

Vorerst hatte derselbe freilich keine Zeit, an solche Arbeiten zu gehen. Trotzdem drang der Ruf von seinem Wissen und Können aus seinem Kloster allmählich in weitere Kreise.

Als 1709 der kurbraunschweigische Gesandte von Schrader in Bayern nach Quellen zur Geschichte des Welfenhauses forschte, wies ihn Hofrath von Unertl in München an Meichelbeck.[31])

Noch ehrender aber war es für Meichelbeck, dass in diesem Jahre 1709 Fürstbischof Johann Franz von Freising in ihm den Mann erkannte, der die Befähigung habe, die Geschichte seines Hochstiftes als Festschrift für die bevorstehende Feier des tausendjährigen Bestandes desselben, die 1724 begangen werden sollte, zu verfassen.

Das Vertrauen, das damit der Fürstbischof Meichelbeck geschenkt hat, war für diesen um so schätzenswerther, als jener seit Jahren selbst die Geschichte thätig gepflegt hatte, indem er die verwahrlosten Dokumente seines Hochstifts buchstäblich aus dem Staube und Moder eigenhändig herausgezogen, die Inschriften im ganzen Bisthume Freising gesammelt und seinen Neffen und Hofmarschall, den Freiherrn Franz Sigmund von Ecker auf Kapfing und Lichteneck, veranlasst hatte, von den Urkunden seines Hochstifts chronologische Verzeichnisse anzufertigen.[32]) Trotzdem lehnte Meichelbeck den Antrag, die Geschichte des Bisthums Freising zu schreiben, damals ab, weil er vor der Schwierigkeit der Aufgabe zurückschreckte, hauptsächlich aber, weil er, um mit seinen eigenen Worten zu reden, „das seit langer Zeit durchschaute Naturell einiger Freisinger Genies scheute". Diese mysteriös klingenden Worte Meichelbecks vermag ich kaum anders zu deuten, als dass in den Freisinger Kreisen, die sich um eine solche Angelegenheit kümmerten, die Uebertragung dieser Aufgabe an Meichelbeck unangenehm empfunden wurde.[33]) Es war in der That für Freising bitter, dass sich 1709 niemand in seinen Mauern und im ganzen Bisthume befand, welcher der Aufgabe gewachsen war, bei einem so ausserordentlichen Anlasse eine Bisthumsgeschichte zu verfassen, dass man diese Aufgabe einem Mönche von Benediktbeuern, einem Angehörigen der Diöcese Augsburg, also gewissermassen einem Fremden anzubieten veranlasst war; konnte doch gerade Freising auf so hervorragende historiographische Leistungen in früherer Zeit mit berechtigtem Stolze zurückblicken.

Freisings Bischof Arbeo (764—84) war ja der Mann, der in Bayern überhaupt zuerst Geschichte geschrieben hat. In Freising hat im 9. Jahrhundert Cozroh die Urkunden des Hochstiftes in einem Kopialbuch gesammelt und damit eine unschätzbare Quelle für Bayerns Geschichte in der Agilolfinger- und Karolingerzeit geschaffen. In Freising gewann die mittelalterliche Geschichtsschreibung Deutschlands im 12. Jahrhundert überhaupt ihren Höhepunkt in den grossen Werken des Bischofs Otto I. und seines Fortsetzers Rahewin. Freising besass

im 14. Jahrhundert einen der bedeutendsten Geschichtsschreiber seiner Zeit in seinem Bischofe Albert Graf von Hohenberg. Im 15. Jahrhundert beschäftigte sich in anerkennenswerther Weise Veit Arnpeck, Pfarrer zu St. Andreas in Freising, mit der Geschichte des Freisinger Bisthums. Im 16. Jahrhundert endlich machte der Freisinger Domherr Freyberger seine Arbeiten über die Geschichte seines Hochstifts sogar durch den Druck allgemein bekannt. Wenn angesichts einer solchen historiographischen Vergangenheit 1709 in Freising gegen die Berufung eines Nichtdiöcesanen zum Geschichtsschreiber des Bisthnms sich einige Abneigung gezeigt haben sollte, so wäre das beinahe verzeihlich.

Anch in den folgenden Jahren kam Meichelbeck noch immer nicht dazu, ein Geschichtswerk (wenn wir von den Annalen der bayerischen Benediktinercongregation absehen), zu schreiben. Gerade diese Congregation selbst hat ihm 1709 einen Auftrag ertheilt, dessen Erfüllnng von der Pflege der Geschichtswissenschaft weit, weit abliegt.

Der Abt Senser von Weltenburg hatte den Orden des hl. Benediktus verlassen und war Carmeliter geworden, fühlte sich aber auch als solcher nicht glücklich, trat zum Protestantismus über und suchte diesen Schritt 1707 in einer dem Stile jener Zeit entsprechend derben Schrift „Labyrinthum Romanopontificium" zu rechtfertigen. Gegen diese Schrift aufzutreten glaubte sich die bayerische Benediktinercongregation verpflichtet, weil Senser ehedem zu ihr gehört hatte. Sie beauftragte desshalb Meichelbeck, Senser zu widerlegen.[34]) So kam Meichelbeck dazu, 1709 gegen Senser eine Brochüre zu veröffentlichen, die nur zn sehr in dem bekannten Tone der Controverspredigten jener Zeit gehalten ist.[35])

In den folgenden Jahren wurde Meichelbecks Kraft fast über Gebühr von seinem Kloster, der bayerischen Benediktinercongregation, und vom Fürstabte zu Kempten zur Erledigung von Rechtsstreitigkeiten und ökonomischen Geschäften aller Art in Anspruch genommen.

Selbst nach Rom führte ihn im Herbste 1712 ein dort anhängiger Rechtsstreit seines Klosters mit den Hieronymitanern, die auf dem

Gebiete desselben am Walchensee gegen dessen Willen eine Niederlassung gegründet hatten. Durch seine Sachkenntniss und sein kluges Vorgehen bewirkte Meichelbeck in der That, dass dieser verwickelte Streit 1713 in Rom zu Gunsten seines Klosters entschieden wurde.[36]) Im folgenden Jahre schrieb er darüber eine sehr eingehende Geschichte unter dem Titel „Histori des Eremitorii oder Claussnerey am Wallensee", in deutscher Sprache.[37])

So giengen die besten Jahre Meichelbecks, wenn wir wieder von seiner Fortführung der Congregationsannalen absehen, ohne wirkliche historiographische Thätigkeit vorüber. Doch muss auch in diesen Jahren derselbe nebenbei das Studium der bayerischen Geschichte betrieben haben, denn sonst hätte ihm Bernard Pez, der seit 1715 mit ihm regen Briefwechsel unterhielt und ihn 1717 persönlich kennen lernte, nicht öffentlich das hohe Lob gespendet, er sei der unterrichtetste und beste Kenner der Geschichte, insbesondere der bayerischen, den er in Bayern selbst gefunden habe.[38])

Wie sehr Bernard Pez Meichelbeck wegen seiner Geschichtskenntniss schätzte, bewies er 1720, indem er im Sommer dieses Jahres den Fürstabt von Fulda, der eine Geschichte seines Klosters in grossem Stile plante, bestimmte, Meichelbeck zur Uebernahme dieser Aufgabe einzuladen,[39]) allerdings ohne Erfolg, denn Meichelbeck lehnte sogar gegen den Willen seines eigenen Abtes diesen ehrenvollen Antrag ab.[40])

Ebenso wies er das seit 1709 wiederholte Ansinnen des Bischofs von Freising,[41]) die Geschichte seines Bisthums zu schreiben, immer wieder ab.[42]) Erst im Märze 1722 liess er sich endlich dazu bestimmen und übersiedelte zur Ausführung dieser Aufgabe nach Freising.[43])

Was Meichelbeck 1709 befürchtet hatte, trat jetzt in der That ein. Sein Unternehmen fand in Freising nicht allgemeinen Beifall; insbesondere das dortige Domkapitel kam über die Furcht, die Herausgabe einer Geschichte des Bisthums werde diesem schaden, nicht hinweg. Der Fürstbischof aber liess sich weder durch die Bedenken seiner Domherrn,[44]) noch durch die Verdächtigung Meichelbecks von

Seiten der Stiftsherrn zu St. Andreas in Freising in seinem Vertrauen zu demselben erschüttern.[45])

Bereits im Märze 1724 vollendete Meichelbeck mit Hilfe seines Mitconventualen Leonhard Hohenaner, der eigens nach Freising berufen wurde, um für dieses Werk die Urkundenabschriften und das Register zu fertigen,[46]) den ersten Band der Historia Frisingensis, der bis 1224 herabreicht.

Schon äusserlich betrachtet ist die Vollendung eines so umfänglichen Werkes — zählen doch allein Einleitung und darstellender Text desselben im Drucke zusammen 440 Folioseiten — in so kurzer Zeit eine staunenswerthe Leistung; dieselbe erscheint aber noch grossartiger, sowie wir in Betracht ziehen, dass Meichelbeck nicht ununterbrochen während der beiden Jahre 1722 und 1723 bei seiner Arbeit bleiben konnte, sondern wiederholt durch Unwohlsein und anderweitige Geschäfte, namentlich für den Fürstabt von Kempten, von derselben ferne gehalten worden ist. Dass Meichelbeck trotzdem das Werk in so kurzer Zeit vollendet hat, wird nur dadurch erklärlich, dass ihm bei seinen gründlichen Kenntnissen der bayerischen Geschichte schon im Beginne der Arbeit sein Stoff nicht fremd war.[47])

Geschrieben wurde die Historia Frisingensis, die sich an den gesammten „eruditns orbis" wandte, in lateinischer Sprache.[47]) Fürstbischof Johann Franz aber wünschte, dass ihr Inhalt auch unter seinen dieser Sprache nicht mächtigen Diöcesanen bekannt werde. Er befahl daher Meichelbeck unmittelbar nach der Vollendung des ersten Bandes der Historia Frisingensis, eine gekürzte Geschichte seines Bisthums in deutscher gemeinverständlicher Sprache, und zwar im Gegensatz zur Historia, die wie gesagt nur bis 1224 geht, bis zum Jubelfeste selbst zu erzählen. Auch diese Aufgabe löste Meichelbeck in unglaublich kurzer Frist.[48]) Das neue Werk erhielt den Titel: „Kurze Freysingische Chronika oder Historia."

Während dasselbe nnd der erste Band der Historia Frisingensis gedruckt wurden, hatte Meichelbeck für die Jubiläumsfeier[49]) selbst Vorbereitungen zu treffen. Ihm übertrug der Fürstbischof die Ans-

wahl der Festprediger und der Themata zu deren Predigten. Er hatte zu bestimmen, welche Scenen aus dem Leben des ersten Bischofs Corbinian von Freising von den Gebrüdern Asam in dem zur Festfeier zeitgemäss umgebauten Dome gemalt werden sollten, und die Inschriften zu diesen Gemälden zu verfassen.[50]

Auch als die Festfeier vorüber war, kam Meichelbeck noch nicht zur Ruhe. Jetzt hatte er über diese Feier im Auftrage des Fürstbischofs einen eingehenden Bericht, der 1725 unter dem Titel: „Das dankbare Freising" erschienen ist, in deutscher Sprache zu verfassen.[51]

So kam es, dass Meichelbeck erst im Mai 1725 an die Ausarbeitung des zweiten Bandes der Historia Frisingensis gehen konnte.[52] Er vollendete auch diesen Band mit Hilfe seines getreuen Leonhard Hohenauer wiederum in überraschend kurzer Zeit; schon im Juni 1727, vier Monate nach dem Hinscheiden des Fürstbischofs Johann Franz, der noch kurz vor seinem Tode für die Vollendung des von ihm ins Leben gerufenen Geschichtswerkes grosses Interesse bezeugt hatte, war der Band druckfertig, im Drucke erschienen aber ist derselbe erst 1729, und zwar, wie auf ihrem Titel selbst angekündigt wird, auf Kosten des Klosters Benediktbeuern.[53]

1727 kehrte Meichelbeck aus Freising nach fünfjähriger Abwesenheit in sein Kloster zurück, um demselben, das er fortan nicht mehr verlassen hat, all sein Können zu widmen.

Nach seiner Berechnung sollte Benediktbeuern 1733 das tausendjährige Jubiläum seiner Grundsteinlegung oder 1740 das der Vollendung des Klosterbaues feiern. Zu diesem Feste wollte auch er seinen redlichen Antheil beisteuern und schrieb desshalb von 1727—1729 genau nach dem Muster der Historia Frisingensis in lateinischer Sprache die Geschichte seines Klosters unter dem Titel „Chronicon Benedictoburanum."[54]

Kaum hatte er dieses umfängliche Werk vollendet, so verfasste er innerhalb eines Jahres ein vierbändiges überaus gründliches Repertorium des Benediktbeurer Klosterarchivs, das von den Archivaren mehrerer

bayerischen Benediktinerklöster alsbald studiert wurde, das aber auch heute noch für Archivare des belehrenden gar viel darbietet.[55])

Gegen Erwartung sollte ihm sein Chronicon Benedictoburanum eine Quelle voll Bitterkeit werden. Als dasselbe nach Klostersitte dem Convente von Benediktbeuern vorgelesen wurde, fand es vollen Beifall; sowie jedoch die Frage seiner Drucklegung aufgeworfen wurde, fand die Mehrheit des Conventes diese hochbedenklich,[56]) weil dieselbe einen Theil der Meichelbeck'schen Angaben, insbesondere die Veröffentlichung der vielen Urkunden, die Meichelbeck dem Chronicon als Belege für seine Ausführungen beigeben wollte, aus verschiedenen Gründen für gefährlich erachtete. Umsonst suchte Meichelbeck die Bedenken seiner Mitbrüder zu entkräften.[57]) Er erzielte nur einen Achtungserfolg, indem der Benediktbeurer Convent die Veröffeutlichung des Chronikons zwar nicht gänzlich verwarf, jedoch zu Ende Juli 1731 beschloss, dessen Drucklegung auf eine gelegenere Zeit zu verschieben.[58])

Meichelbeck liess trotzdem den Muth nicht sinken, ja er arbeitete jetzt sogar auch eine deutsche Uebersetzung des lateinischen Chronicon Benedictoburanum aus. Er wollte also zum tausendjährigen Jubelfeste seines Klosters genau nach dem Vorbilde seiner Freisinger Geschichte neben dem wissenschaftlichen Hauptwerke in lateinischer Sprache auch eine für das Volk bestimmte deutsche Ausgabe desselben veröffentlichen.[59])

Nach Vollendung dieser deutschen Ausgabe suchte er die sofortige Veröffentlichung seines Chronicon's dadurch zu erwirken, dass er diese Angelegenheit im Auguste 1733 der bayerischen Benediktinercongregation unterbreitete; er hat bei dieser in der That auch einen günstigen Beschluss erzielt.[60])

Obwohl in Folge dessen sein Kloster mit dem Regensburger Buchdrucker Gastl im Herbste 1733 einen Vertrag über die Herausgabe des Chronicon Benedictoburanum abschloss, so wurde dessen Druck doch immer wieder hinausgeschoben. Meichelbeck ist denn auch, ohne denselben erlebt zu haben, am 2. April 1734 in Folge vor Ueberarbeitung, der seine von Natur aus nicht grosse Körperkraft nicht gewachsen war, gestorben. Erst 17 Jahre nach seinem Tode hat sein

getreuer Schüler Leonhard Hohenauer, als er zum Abte von Benediktbeuern gewählt worden war, das Lieblingswerk seines Meisters durch Meichelbecks Nachfolger im Klosterarchivariate Alfons Haidenfeld veröffentlichen lassen.[61])

Dieselben Grundsätze, die wir heute auf historiographischem Gebiete anwenden, hat auch Meichelbeck bei seinen Geschichtswerken befolgt. Seine kritische Behandlung des Stoffes ist ihrem Wesen nach auch die unsrige, aber graduell ist doch zwischen Meichelbecks Weise und der unserer Zeit ein Unterschied. Es liegen eben zwischen ihm und uns mehr denn 160 Jahre, in denen sich die deutsche Geschichtsforschung grossartig entwickelt hat. Uns stehen die Errungenschaften dieser langen Entwicklung zu Gebote, wir handhaben, wie es gar nicht anders sein könnte, die kritische Methode. Meichelbeck aber lebte in der Zeit, als dieselbe in deutschen Landen sich erst einbürgerte. Er musste ringen, um ihren Anforderungen zu genügen, ihm standen nicht wie uns eine Menge trefflicher Vorbilder zur Verfügung. Als er 1722 die Ausarbeitung die Historia Frisingensis begann, waren insbesondere die darstellenden Werke von Leibnitz und Eccard, an denen wir die Geschichtsforschung dieser Zeit zu bemessen gewohnt sind (Annales imperii occidentis und Origines Guelficae), überhaupt noch nicht veröffentlicht.[62])

Diese Thatsache dürfen wir nie ausser Augen lassen, wenn wir Meichelbecks Geschichtsschreibung gerecht werden wollen. Meichelbeck hat geleistet, was man von ihm zu seiner Zeit gerechter Weise verlangen konnte. Er hat einmal die gesammte deutsche und ausserdeutsche Geschichtsliteratur, die für die Geschichte des Bisthums Freising irgend etwas beisteuern konnte, beigezogen.

Er begnügt sich aber nicht mit dieser gedruckten Literatur, sondern strebt unmittelbar aus den ersten Quellen selbst zu schöpfen. Das war 1722 nicht so bequem zu bewerkstelligen, wie in unsern Tagen. Wohl gab es schon damals eine nicht unbedeutende Reihe von Quellensammlungen, sie alle jedoch sind auffallend arm an bayerischen Geschichtsquellen und enthalten desshalb wenig Stoff, der für

die Historia Frisingensis in Betracht kommen konnte. Insbesondere schlimm stand es 1722 mit gedruckten bayerischen Urkunden; für Meichelbeck verwendbare bot ihm in grösserer Anzahl fast nur die gewoldische Ausgabe von Hundt's Metropolis Salisburgensis.

Meichelbeck war also genöthigt unmittelbar aus den zu seiner Zeit noch über das ganze Land zerstreuten Bibliotheken und Archiven für seine Geschichte Quellenmaterial herbeizuschaffen. Bei der überaus grossen Aengstlichkeit aber, mit der man damals allgemein handschriftliche Quellen, namentlich Urkunden unter Verschluss hielt, konnte Meichelbeck an eine Benützung alles für seine Aufgabe vorhandenen Quellenmaterials gar nicht denken. Er musste sich begnügen, handschriftliche und urkundliche Quellen in den Bibliotheken und Archiven zu gewinnen, die dem Einflusse seines fürstbischöflichen Auftraggebers oder der bayerischen Benediktinercongregation zugänglich waren oder die sich ihm in Folge persönlicher Beziehungen öffneten.[63])

Von ihm, dem eifrigen Archivare und Nacheiferer Mabillons versteht es sich von selbst, dass er unter seinen Quellen den Urkunden den Vorzug einräumt. Wo immer er kann, beruft er sich auf Urkunden; die Historia Frisingensis und das Chronicon Benedictoburanum sind auf urkundlicher Grundlage aufgebaut.

Meichelbeck hält auch an der zu seiner Zeit üblichen Sitte fest, in den Text selbst Urkunden, und zwar in ausgedehntem Masse, wörtlich aufzunehmen. Er gibt aber ausserdem seinen beiden Werken eigene „partes instrumentariae" bei, in denen er Hunderte von bis dahin unbekannten Urkunden als Belege für seine Geschichtsdarstellung im Wortlaute oder in Auszügen veröffentlicht. Insbesondere hat er das unschätzbare Freisinger Traditionsbuch Kozroh's aus dem 9. Jahrhundert im ersten Bande der Historia Frisingensis fast ganz mitgetheilt und damit seinen Zeitgenossen den unmittelbaren Einblick in das bajuwarische Leben des 8. und 9. Jahrhunderts erschlossen. Diese That allein schon sichert ihm einen Ehrenplatz unter den deutschen Geschichtsforschern seiner Zeit.[64])

Gewiss sind die Urkundentexte in Meichelbecks Werken nicht den

Anforderungen entsprechend, die wir heute an solche Editionen stellen, aber wir dürfen, um nicht ungerecht zu urtheilen, nie vergessen, dass Meichelbeck nicht, wie wir, ein auf vielfache Versuche gegründetes System, wie mittelalterliche Urkunden zu edieren seien, vor sich hatte.[65])

Meichelbeck ist vom Werthe der Urkunden für die Geschichtsforschung ganz erfüllt. Urkunden zu veröffentlichen hält er für die Aufgabe ihrer Besitzer, sie seien, sagt er, nicht für die Motten und Schaben geschrieben. Immer wieder kommt er auf diesen Gedanken zurück, immer wieder sucht er neue Gründe für die Herausgabe der Urkunden aufzufinden und die Vorurtheile gegen deren Edition zu widerlegen.[66])

Meichelbeck hat stets nach seinem öffentlich verkündeten Grundsatze gehandelt: „Es erfordert die eigentliche Natur der Historie oder Chronik, dass man die blosse Wahrheit aufrichtig vortrage."[67]) Niemand wird ihn der Sünde, auch nur einmal die erkannte geschichtliche Wahrheit verläugnet zu haben, mit Grund beschuldigen können. Als er sich beim Beginne seiner Arbeit an Bayerns Klöster um Mittheilung von Quellen wandte, hat er dieselben im Einverständniss mit seinem fürstlichen Auftraggeber geradezu gebeten, nicht etwa solche Quellen, welche von minder guten Thaten einiger Freisinger Bischöfe handelten, zurückzuhalten.[68]) Demgemäss hat er auch über Vorgänge, die ihm nicht preiswürdig erschienen, ohne Scheu Bericht erstattet.[69]) Dabei ist er jedoch stets bestrebt, die den Trägern der Autorität gebührende Achtung nicht zu verletzen.

Meichelbeck übt an seinen Quellen Kritik. Bei Angaben der Quellen, die sich widersprechen, zieht er jeweils die Ansichten der ältern Geschichtsschreiber zu Rathe und entscheidet erst nach sorgfältigem Abwägen der Gründe und Gegengründe. Hat er seine Ansicht gegen fremde Meinungen zu vertheidigen, so weiss er in seinen geschichtlichen Werken recht wohl zwischen dem Irrthum und seinem Träger zu unterscheiden.[71]) In einer einmal gewonnenen wissenschaftlichen Ueberzeugung liess er sich nicht irre machen. So konnte ihn von seiner seit 1706 feststehenden Ansicht, dass der hl. Rupert nicht

im 6., sondern erst im 8. Jahrhundert in Bayern gewirkt habe, selbst Bernard Pez nicht abwendig machen, obwohl dadurch ihre Freundschaft zu seinem Schmerze getrübt wurde.[72])

Volles Lob verdient die Anlage seiner Werke. Meichelbeck geht medias in res. Wir werden von ihm nicht mit der Wiederholung der alten Fabel von der Abstammung der urdeutschen Baiuwaren von den keltischen Boiern belästigt; für ihn beginnt die Geschichte des Bisthums Freising mit dessen ersten Bischof Corbinian. Er will lediglich eine Geschichte dieses Bisthums schreiben, er berichtet desshalb nichts von der Topographie desselben, obwohl seine Zeit, wie wir gehört haben, gerade dafür besonderes Interesse hatte.[73]) Dagegen weiss er recht wohl, dass seine Aufgabe nicht ohne stetige Rücksichtnahme auf die Geschichte des Bayernlandes, von dem die Diöcese Freising einen so grossen und wichtigen Theil umfasst, ja der des deutschen Reiches gelöst werden könne; den Hintergrund seiner Bisthumsgeschichte bilden daher die bayerische, die deutsche Geschichte.[74])

Längere Untersuchungen, die den Fluss seiner Erzählung gehemmt hätten, behandelte er nach der Sitte seiner Zeit in besondern „Dissertationes". Auf uns wirken auch die von Meichelbeck in so grosser Zahl in den Text aufgenommenen Urkunden, weil sie ebenfalls den Fluss der Erzählung unterbrechen, störend, seine Zeitgenossen aber, die das gar nicht anders gewohnt waren, haben diese Einschaltung von Quellen in den Text nicht als einen Fehler betrachtet.[75])

Dagegen ist nicht zu läugnen, dass Meichelbeck gegen die äusseren Thaten der Freisinger Bischöfe und Benediktbeurer Aebte und gegen die Gütergeschichte ihrer Gotteshäuser die Entwicklung der kirchlichen Einrichtungen und Disciplin zu sehr in den Hintergrund treten lässt.[76])

Anderseits macht er aber auch auf Dinge, die zu seiner Zeit sonst wenig Beachtung gefunden haben, aufmerksam. So hebt er, um nur weniges der Art namhaft zu machen, die eigenartige Eigenthumsübertragung der altbaiuwarischen Zeit hervor, so bemerkt er, dass die älteste erhaltene deutsche Urkunde des Freisinger bischöflichen Archives 1278 geschrieben worden ist, so erwähnt er, dass

die Silbereinfuhr aus dem neu entdeckten Erdtheile Amerika in Europa das verderbliche Sinken des Geldwerthes im 16. Jahrhundert verschuldet habe.

Auch für die Kunst hat Meichelbeck ausgesprochenes Interesse, seine Werke enthalten desshalb eine Menge kunstgeschichtlicher Angaben.[77])

Meichelbeck kennt des weitern den Werth der Siegel und überragt nach dieser Seite hin selbst manche unserer Zeitgenossen, die noch immer nicht gestehen wollen, welche Bedeutung den Siegeln für die Genealogie und Heraldik und nicht am wenigsten für die Kenntniss der Kleinkunst und der Kulturgeschichte überhaupt im spätern Mittelalter und in der Renaissancezeit zukomme.[79])

Ein Vorzug Meichelbecks liegt endlich in seiner Sprache. Seine Hauptwerke sind lateinisch geschrieben. Sein Latein aber zeichnet sich durch Einfachheit und Klarheit aus und wird von den Zeitgenossen sogar wegen seiner Eleganz gerühmt.[80]) Nur in den schwulstigen Titeln und Widmungen zeigt sich auch Meichelbeck als echten Zeitgenossen der Allongeperüke.

Seine Sprache in den deutschen Schriften dagegen steht hinter seinem Latein zurück. Zwar ist auch Meichelbecks Deutsch immer klar, aber es leidet an Bavarismen und sonderbaren Ausdrücken. Immerhin steht dasselbe unläugbar hoch über der ungefügen Sprache, welche im Parnassus Boicus sich breit macht.

Meichelbecks Historia Frisingensis hat durch ihre Methode, ihre Darstellung, ihre Sprache und die Fülle ihres Inhaltes alle landesgeschichtlichen Werke, die vor ihr in Süddeutschland erschienen sind, übertroffen. Es gab da 1724 kein Werk, das ihr ebenbürtig gewesen wäre. In diesem Lichte erschien Meichelbecks Hauptwerk schon seinen Zeitgenossen. Wo immer man die Historia Frisingensis kennen lernte, war man über sie voll Lobes.[81]) Selbst die Männer, die gleichzeitig mit Meichelbeck an gleichen Arbeiten thätig waren und denen er mit der Ausgabe seines Werkes zuvorgekommen war, Hansitz, Falkenstein, Eccard und Schannat, schlossen sich der allgemeinen Anerkennung der Meichelbeckischen Historia an.[82])

Ja Hansitz, der im Auftrage des Kaisers Karl VI. an einer Germania sacra arbeitete, erklärte Meichelbecks Hauptwerk nicht nur für ein opus tum eruditione, tum quodam veluti thesauro instrumentorum insigne,[83] sondern verkündete auch offen, vom zweiten Bande seiner eigenen Arbeit an dasselbe nachahmen zu wollen. In der That verräth dieser Band Meichelbeckschen Einfluss, namentlich dadurch, dass er viel mehr denn der erste auf Urkunden sich stützt. Hansitz gieng jedoch in seiner Anerkennung der Meisterschaft Meichelbecks noch weiter: er liess ihm unmittelbar aus der Druckerei jeweils die Bögen des zweiten Bandes der Germania sacra zur Durchsicht zusenden und unterwarf sich willig seinen Abänderungen.[84])

Auf den berühmten Abt Bessel von Göttweih machte die Historia Frisingensis einen solchen Eindruck, dass er ihren Verfasser als kaiserlichen Historiographen für Oesterreich gewinnen wollte. Desshalb lud er Meichelbeck wiederholt nach Wien ein, um ihn dem Kaiser vorzustellen, aber derselbe lehnte diese verlockende Einladung ab und blieb in Bayern.[85])

Auch in diesem Lande, und nicht am wenigsten in Freising, wo Meichelbeck doch anfangs so grossen Widerstand gefunden hatte,[86]) war man voll Lobes über seine Geschichte, ja man verfiel hier in Uebertreibungen. In Bayern pries man Meichelbecks scribendi gravitas ac profunda historiae aliarumque scientiarum peritia, hier nannte man seine Freisinger Geschichte amplissimae eruditionis opus, hier rühmte man dieselbe als opus prorsus incomparabile et inimitabile, hier betitelte man Meichelbeck neben Aventin (und Gewold) „Vater der bayerischen Geschichte," hier war er autor per Historiam Frisingensem orbi literato commendatissimus.[87]) Sichtlich ist man in Bayern mit Stolz erfüllt, einen solchen Geschichtsschreiber den seinigen nennen zu können.

Man sollte desshalb erwarten, dass in Bayern alsbald nach Meichelbecks Vorbilde die bayerische Landes- und Lokalgeschichte neuen Aufschwung genommen hätte. Dem war aber nicht so. Wohl holte man in den bayerischen Klöstern Niederaltaich, Beuerberg, Polling, Wesso-

brunn wegen Bearbeitung der Klostergeschichte seinen Rath ein, aber zur Herausgabe von Geschichten, die unter Meichelbecks Einfluss bearbeitet wären, ist es doch nur 1753 in Wessobrunn und 1760 in Polling gekommen.[88]) Auch diese beiden Werke kommen indessen Meichelbecks Anforderungen nicht genau nach, denn sie wagen nicht, nach dessen Muster die Urkunden ihrer Gotteshäuser zu veröffentlichen.

Diese Thatsache, dass Meichelbeck in Bayern einerseits wegen seiner Geschichtsschreibung überaus gepriesen wurde, anderseits aber so wenig Nachahmung fand, ist nicht schwer zu erklären.

Dem Geschichtsschreiber des Fürstbischofs von Freising hatten sich Archive und Bibliotheken, die ihm ohne seinen fürstlichen Auftraggeber sicherlich verschlossen geblieben wären, ohne Zögern geöffnet. Dass man aber trotzdem zu Meichelbecks Zeit, seine Art, den Hauptinhalt ganzer Archive zu veröffentlichen, mit Bedenken betrachtete, hat er selbst in seinem eigenen Kloster von Seiten des Conventes schmerzlich erfahren müssen. Wenn aber sogar ihm, dem berühmten Geschichtsschreiber, solches widerfuhr, so durften jüngere Zeitgenossen gar nicht daran denken, in seiner Weise Geschichte zu schreiben. Ihnen blieben die Urkundenschätze verschlossen, es fehlte ihnen also überhaupt an Quellen, um Meichelbecks Werke nachbilden zu können.

Um dies zu ermöglichen, hatte man vor allem die bayerischen Geschichtsquellen zu erschliessen. Dies unter schwierigen Verhältnissen in grossem Masse gethan zn haben, bleibt der dauernde Ruhm des Herausgebers der Scriptores rerum Boicarum Andreas Felix von Oefele. Derselbe hat auch in Meichelbecks Sinne erkannt, dass man sich nicht auf die Veröffentlichung von Chroniken und Annalen beschränken dürfe, und hat desshalb in seinem Sammelwerke auch Urkunden ediert.

Um jedoch Bayerns Archive selbst zur Veröffentlichung ihres geschichtswissenschaftlichen Inhalts zu bringen, um das Hinderniss, das sich dieser That entgegenstemmte, nämlich die übergrosse Angst vor dadurch entstehenden Gefahren zu beseitigen,[89] reichte im 18. Jahr-

hundert die Kraft eines einzelnen Mannes nicht hin, dies vermochte nur eine mit staatlicher Autorität ausgestattete Gesellschaft. Diese Gesellschaft entstand in Bayern aber erst 25 Jahre nach Meichelbecks Tode 1759 in unserer Akademie der Wissenschaften, deren 138. Stiftungstag wir heute feiern.

Unsere Akademie hat sich von Anfang an die Aufgabe gestellt, zur Pflege der bayerischen Landesgeschichte nach und nach die geschichtlich werthvollen Urkunden nnd Traditionsbücher der bayerischen Archive zu veröffentlichen[90]) und dazu sich ein eigenes Organ in den Monnmenta Boica geschaffen.

Wie befruchtend unsere Akademie dadurch auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Bayern gewirkt hat, brauche ich an dieser Stelle des nähern nicht zu erörtern. Es dürfte genügen, darauf hinzuweisen, dass seitdem die Geschichtsforschung in Bayern nicht nur wie bisher allein in den Klöstern eine Heimstätte gefunden, sondern endlich anch in weitern Kreisen des Landes Wurzel gefasst und eben desshalb den völligen Umsturz der alten Verhältnisse zu Anfang des 19. Jahrhunderts glücklich überwunden hat.

Welche Entwicklung die Geschichtswissenschaft in Bayern aber während des 19. Jahrhunderts gewonnen hat, ist allbekannt. Die bayerische Historiographie steht hente in Deutschland mit in der Vorderreihe. Bleibenden Dank schuldet für diese Auszeichnung Bayerns Volk seinen Königen Ludwig I., Maximilian und Ludwig II., die in grossartigster Weise die Geschichtswissenschaft gefördert haben, und ebenso unserm erhabenen Protektor Prinz Luitpold, des Königreiches Bayern Verweser, der unserer Wissenschaft seine landesväterliche Huld für nnd für zuwendet. Kaum wird ein dentsches Land zu nennen sein, in dem die Liebe zur vaterländischen Geschichte so weite Kreise beseelt wie in Bayern. Dafür zu sorgen, dass dies also bleibe, ist namentlich anch eine Aufgabe der so thätigen und verdienten historischen Vereine unseres Landes.

Wie würde Meichelbeck, wenn er zurückkehrte, über die Fülle der in unserm Zeitalter in Bayern veröffentlichen Urkunden und

Geschichtsquellen aller Art staunen! So gross aber der Umfang der bayerischen Quellenedition jetzt ist, so gross ist auch die Ernte, welche in Bayerns Archiven für die Geschichtswissenschaft noch zu gewinnen ist.

Insbesondere fehlt noch immer eine den heutigen Ansprüchen an eine Quellenedition voll genügende Ausgabe der Lieblingsquelle Meichelbecks, des Freisinger Traditionsbuchs Kozroh's. Eine solche Ausgabe würde das Andenken Meichelbecks, der Kozroh's unschätzbare Sammlung den Geschichtsforschern zuerst bekannt gegeben hat, erneuern und zugleich einen langjährigen Wunsch der deutschen Geschichte und Rechtsgeschichte, der Germanistik und historischen Geographie erfüllen. Möge desshalb unsere Akademie, die in Meichelbecks Sinne seit ihrer Stiftungszeit eine solche Menge von Urkunden veröffentlicht hat, auch eine Neuausgabe Kozroh's und der verwandten Traditionen Bayerns aus agilolfingischer, karolingischer und ottonischer Zeit in geneigte Erwägung ziehen!

Anmerkungen.

1) Friedrich, Ueber die Geschichtsschreibung unter dem Kurfürsten Maximilian I. 1872. — Von Hormayr, Ueber die Monumenta Boica. 1830. — Von Koch-Sternfeld, Beiträge über die Geschichte, ihre Attribute und ihren Zweck als über eine der fürwährenden Aufgaben der bayr. Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1759 bis zur Gegenwart. 1841. — Vgl. Rudhart, Erinnerungen an Johann Georg von Lori. 1859. — Von Rockinger, Die Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher. 1880. — Von Rockinger, Ueber ältere Arbeiten zur bair. und pfälz. Geschichte (Abh. XIV und XV).

2) Friedrich a. a. O. — Auch der italienische Vielschreiber Pallatius hat dem Kurfürsten Ferdinand Maria das 15. und 28. Buch seiner Monarchia Occidentalis, die er Aquila Sancta sive Bavarica und Aquila Vaga betitelte, 1674 und 1680 gewidmet.

3) Heigel, Histor. Vorträge und Studien, 3. Folge, S. 105.

4) Eine solche Neuausgabe erschien 1680 unter dem Titel Theatrum gloriae et virtutis Boicae zu München, eine deutsche unter dem Titel Schauplatz bayr. Helden 1681 zu Nürnberg.

5) Ueber das erst unter Karl Albert vollendete Werk „Vita et gesta Maximiliani Emanuelis electoris Bavariae“ von F. X. J. von Wilhelm s. Rockinger, Abh. XIV, 94—95. Dieses Werk blieb Manuscript und hatte deshalb keinerlei Einfluss auf die Pflege der bayr. Historiographie des 18. Jahrhunderts.

6) Wie die Landesgeschichte — von einer Pflege der Reichsgeschichte kann bei den damaligen politischen Verhältnissen wie in Süddeutschland überhaupt, so auch in Bayern keine Rede sein — so hat auch die Lokalgeschichte in der Zeit zwischen 1650 und 1720 in Kurbayern kein Druckwerk zu verzeichnen, dem höherer historiographischer Werth zukäme. Die Laien und Weltgeistlichen hielten sich damals fast ausnahmslos in Kurbayern von derartigen Arbeiten ferne. Lediglich in den Klöstern und an den Hochstiftern des Landes erlosch auch in dieser Zeit die altüberlieferte Sitte nicht, ihre eigene Geschichte zu pflegen, freilich des öftern in gar kümmerlicher oder aber in dilettantenhaft breitspuriger Weise. Die meisten der also entstandenen Werke wurden zudem

überhaupt nicht für die Oeffentlichkeit verfasst, sondern waren lediglich für den engen Kreis der Angehörigen des betreffenden Gottesbauses, wenn nicht gar nur für dessen Vorstände und Archivare bestimmt. Sie haben nur insoferne historiographische Bedeutung, als sie die Pflege der Geschichte in den bayerischen Klöstern und Stiftern nicht ganz einschlummern liessen. Auch die wenigen Klostergeschichten dieser Zeit, die zur Ausgabe gelangt sind, verdienen wegen ihrer Kritiklosigkeit und ihrer Darstellung, die selbst bescheidene Wünsche nicht befriedigt, kaum namentliche Erwähnung.

7) Blanc, Histoire de Bavière. 1680.

8) Vgl. Rockinger, Abh. XIV, 92—94; XV, 261—67.

9) Darüber vgl. besonders G. v. Bezold und B. Riehl, Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern I.

10) Allein im Pflegeamte Dachau gab es noch 1671 nicht weniger denn 56 Altäre, die seit der Schwedenzeit profaniert geblieben waren. (München, Allgemeines Reichsarchiv.)

11) S. Oberbayr. Archiv 49, 312—13. Der dort ausgesprochenen Ansicht, dass ein treibendes Element der Bauthätigkeit dieser Zeit auch das Streben der katholischen Kirche gewesen sei, ihre durch den Protestantismus erschütterte Stellung zu befestigen, kann ich nicht beipflichten. Seit dem Schwedenkriege ist im ganzen katholischen Süddeutschland mit unbedeutenden Ausnahmen keinerlei Hinneigung zum Protestantismus mehr vorhanden. Eher könnte man sagen, dass die intensive Bauthätigkeit dieser Zeit ein Ausdruck des wieder erstarkten Katholicismus gewesen sei; aber auch diese Fassung des Gedankens wäre nicht voll berechtigt, denn die Bauthätigkeit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts beschränkte sich nicht auf die katholischen Kirchen und auf die katholischen Landestheile in Süddeutschland. — Mit Bayern hatte ganz Süddeutschland die Schrecken der letzten Jahre des Schwedenkrieges zu tragen gehabt. Deshalb zeigte sich auch in Süddeutschland, wenn auch vielleicht weniger intensiv, dieselbe bauliche Thätigkeit nach 1655, wie in Bayern. Es gilt auch hier das Wort: „Gleiche Wirkungen, gleiche Ursachen.“

12) So im Vorwort der Topographia Bavariae.

13) In diesem Sinne sagt Ertl 1687 im Vorberichte zum ersten Theile seines churbayr. Atlas: „Man wird nicht ein landschafft, fürstenthum oder königreich finden, dessen geschicht und begebenheiten mit der zeugnuss so vieler hochberühmten federn seyen geadelt worden, als das weltbekannte churfürstenthum Bayern, also dass man nicht unbillich in einen zweiffel fallen möge, ob Bayern mehrers durch seine siegprangende waffen oder durch den glantz so vieler hochsinniger geschichtverfassern seye bis an die wolcken erhoben worden. Doch ist es schmertzlich zu betauren, dass bishero nicht ein einiger sich eingefunden,

welcher neben Bayerischen jahrsbegebenheiten auch andere zu dem churfürstenthum Bayern gehorige schöne anmerckungen abgebildet habe.“ Unter diesen „Anmerkungen“ aber versteht Ertl, wie er des weitern ausführt, nichts anderes als Abbildungen und historisch-topographische Beschreibungen der bayerischen Orte und Klöster. — Vgl. auch Rudhart, Erinnerungen an Johann Georg von Lori, S. 8.

14) Lippert, Von ehemaligen gelehrten Gesellschaften in Bayern (Abhandlungen der kurfürstl. bayr. Akademie der Wissenschaften 1764). Kurz handeln darüber auch Rockinger (Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher 74) und Neudegger (Archivalische Zeitschrift VI, 147).

15) Ueber diese Aufgabe sagt sie im Parnassus Boicus (I, 6): „Unser Parnassus Boicus [wird] sich besonders lassen angelegen seyn, dass wann jewo ein altes manuscriptum oder handgeschriebenes buch oder register in einem winckel mit den schaben und motten ringet, solches auszustauben und was vor die kirch oder etwann auch dem staat vortheiliges darinnen begriffen, denen liebhabern zuvernachrichten, zumahlen der Herr gesprochen im Evangelio: Dass ein gelehrter gleich seyn solle einem haussvatter, der altes und neues auss seinem schatzkasten hervorbringe (Matthaei 13).“

16) Darüber s. Lippert a. a. O. 41—42.

17) Meichelbeck sagt in seiner Selbstbiographie, dem sog. Nucleus: 1722 8. Juli invitor ad societatem Parnassi Boici, sed ob labores non potui accedere.

18) Prantl, Geschichte der Ludwigs-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut und München I, 540.

19) Vgl. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie 465 ff., 547 ff. — Gewiss haben auch deutsche Geschichtsforscher, voran Conring und Leibnitz selbständig am Ausbau der kritischen Methode sich betheiligt, aber deren volle Ausbildung bleibt doch die That der Mauriner.

20) Hier hatte die zeitgenössische und die Landesgeschichte schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder Pflege gefunden, aber weder damals, noch im Beginn des 18. Jahrhunderts entstand auf österreichischem Boden ein landesgeschichtliches Werk, das den Anforderungen der Mauriner voll genügt hätte. Selbst in Melk, wo in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts doch schon die Gebrüder Pez in deren Sinne wirkten, entstand vor Meichelbecks Historia Frisingensis nur Philibert Huebers Austria ex archivis Mellicensibus illustrata 1722, ein tüchtiges Werk, das aber doch der Historia Frisingensis nicht ebenbürtig zur Seite gestellt werden kann. Vgl. Mayer Anton, Geschichte der geistigen Kultur in Niederösterreich I, 251. Auch Metzgers Historia Salisburgensis (1692) entbehrt der nothwendigen Kritik. Eccard hat deshalb dieselbe in der Einleitung zu seinen Commentarii de rebus Franciae Orientalis mit Stillschweigen übergangen,

er sagt da, seit Schaten's Annales Paderbornenses seien von Arbeiten auf kirchengeschichtlichem Gebiete nur die „conamina" von Meichelbeck und Hansitz nennenswerth. Selbst im Salzburger Metropolitansprengel war man mit Metzgers Geschichte nicht zufrieden, sonst hätte Hansitz gewiss nicht im zweiten Bande seiner Germaniae Sacra schon wieder die Geschichte des Erzbisthums Salzburg behandelt.

21) Karl Meichelbeck's Leben haben Grünewald im Parnassus Boicus 1735, sodann 1751 Haidenfeld, der Herausgeber seines Chronicon Benedictoburanum, in der Einleitung zu demselben 1751 dargestellt. Auf diese beiden Lebensbeschreibungen Meichelbeck's gehen alle andern Angaben des 18. und 19. Jahrhunderts über denselben zurück. Wichtig für Meichelbeck's Vita sind ausserdem sein von 1692—1734 geführtes Diarium (München, k. Hof- und Staatsbibliothek, Meichelbeckiana 18 a, b, c), eine kleine von diesem unabhängige Selbstbiographie, die nach seinem Tode in Benediktbenren „Nucleus rerum memorabilium Caroli Meichelbeck" (Meichelbeckiana 19) betitelt wurde, und die Angaben, die er über seine Thätigkeit hin und wieder in den Annales congregationis Benedictino-Bavaricae (Autograph im k. Allgemeinen Reichsarchiv zu München) mittheilt. Zu bedauern ist es, dass nur wenige Briefe Meichelbeck's, der nach Ausweis seines Diariums eine sehr rege Correspondenz geführt hat, erhalten geblieben sind. — Ausser den eben genannten Quellen benützte ich zu meiner Arbeit noch weitere Meichelbeckiana (namentlich No. 15) in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, Akten des k. Allgemeinen Reichsarchivs zu München und der k. Kreisarchive zu München und Neuburg. Gefällige Mittheilungen erhielt ich ausserdem von Dr. Katschthaler, Stiftsarchivar in Melk, Dr. Hauthaler, Stiftsarchivar zu St. Peter in Salzburg, und Dr. von Stälin, Geh. Archivrath in Stuttgart.

22) Nucleus: 1697 die 1. Martii in abbatia nostra defert mihi reverendissimus dominus Bernardus Tegernseensis, congregationis praeses, cathedram iuris canonici, sed quis ego eram, ut acceptarem, qui iuri civili nunquam fui adhibitus?

23) Wie sehr man diese Exercitationes Meichelbeck's im 18. Jahrhundert in betheiligten Kreisen geschätzt hat, erfahren wir von Ziegelbauer: derselbe sagt in der 1754 erschienenen Historia rei literariae ordinis s. Benedicti (III, 459) von denselben: „Eruditissimae sunt exercitationes menstruae, quas tum temporis disputationi et luci publicae exposuit. Philosophicas enim et theologicas speculationis subtilitates quaestionibus dogmaticis, historicis, criticis et curiosis sic temperavit, ut ad usum et voluptatem etiam essent iis, quibus non tam scholarum tricae, quam sincerior eruditio et historiae tum ecclesiasticae, tum monasticae notitia cordi et curae essent".

24) Mir scheint Meichelbeck lediglich durch das Studium der zu Anfang des 18. Jahrhunderts schon veröffentlichten Werke der Mauriner, insbesondere

des von ihm hochverehrten Mabillon zu dieser Kenntniss gelangt zu sein. Insbesondere wurde Meichelbeck in dieselbe nicht von dem Melker Historiker Bernard Pez eingeweiht, denn er hat sie ja schon 1706 angewandt, also zu einer Zeit, da Pez noch Jüngling und ihm noch unbekannt war. Auch von einem Einfluss norddeutscher Historiker, insbesondere von Leibnitz (den seine Zeitgenossen übrigens nicht als Geschichtschreiber, sondern nur als Sammler von Geschichtsquellen kennen lernten, da seine darstellenden Geschichtsarbeiten zu seinen Lebzeiten nur im Manuscripte existierten) auf Meichelbeck zeigt sich keine Spur. Nicht ohne Einfluss auf Meichelbecks Liebe znr Geschichte überhaupt war ohne Zweifel die Auffindung der Gebeine der Stifter des Klosters Benediktbeuren, der er als Knabe zufällig beigewohnt hat; wenigstens schildert er noch 1730 als alter Mann dieses Ereigniss im Chronicon Benedictoburanum (S. 323—24) mit lebhaften Farben.

25) S. Beilage II.

26) Chronicon Benedictoburanum, Einleitung LVII.

27) Nucleus: 1708. Die 25. Augusti constituor historiographus congregationis et liberor a docendi onere, serviturus alias congregationi et proprio monasterio. Ita superiores volunt.

28) Wie es scheint, besass jedes Kloster der Congregation eine Abschrift derselben, wenigstens sind noch heute mehrere Exemplare dieser Annalen, die aus verschiedenen bayerischen Benediktinerklöstern stammen, erhalten (München, k. allgemeines Reichsarchiv, k. Kreisarchiv, k. Hof- und Staatsbibliothek). Ich benützte, wie schon gesagt, das Exemplar, das Meichelbeck eigenhändig fortgeführt hat, also das authentische Original dieser Annalen. Dieselben würden eine Herausgabe gar wohl verdienen.

29) Meichelbeck hat die einzelnen Abschnitte dieser Annales in Zwischenräumen geschrieben. Er sagt z. B. im Nucleus: „Anno 1711 compono et continuo annales nostrae congregationis ab anno 1698 usque 1709 inclusive, qua occasione multum proficio, et ista quidem mense Januario et Februario.“ Die fertigen Abschnitte kamen jeweils bei den Jahresversammlungen der Congregation zur Verlesung. So erzählt z. B. der Nucleus zum April 1717: „Ob historiam congregationis ad mensam legi solitam omnes abbates et caeteri praesentes omnes solennes gratias dicunt bibendo alacriter in meam sanitatem.“

30) Ziegelbauer, Historia rei literariae ordinis s. Benedicti III, 459.

31) Chronicon Benedictoburaunm I, 368. — Im Nucleus erzählt Meichelbeck hierüber beim Jahre 1709: „Mense Junio et Julio vocatus Monachium ab administratione caesarea ago cum legato Brunsvicensi et Luneburgensi Schradero, a quo habeor aperte et numisma memoriale egregium acquiro non sine aestimatione.“ Trotzdem nahmen Meichelbecks Beziehungen zu Herrn von Schrader bald

ein Ende. Meichelbeck sagt darüber im Nucleus zum August 1708: „Indignissime fert legatus Hannoverensis, quod eum hac vice (d. i. bei einem erneuten Geschäftsaufenthalte in München) non visitarim; ego vero rationes habui urgentes, quia nempe nolebam nec poteram ei dare ulterius quidpiam et originalia nolebam dare ipsi, cum alia monasteria videam quasi cogi ad extradenda originalia." Gut war es, dass Meichelbeck nie erfahren hat, dass der Gesandte Schrader in seinen Berichten nach Hannover nicht einmal seinen Namen nannte. Derselbe meldete am 16. Juli 1709 dorthin einfach: „Es ist dieser tage ein münch aus einem kloster Benedictbeuren genannt bei mir gewesen und hat mir einige alte copias von ihren documentis, zufohderst aber auch einen rotulum chronici, so 7 ellen lang und saeculo XI. scheint geschrieben zu sein, gezeiget... Eben dieser münch hat mir auch antiquam copiam eines diplomatis von Friderico I. imperatore communiciret, woraus vorzunehmen, in was grosser consideration Henricus Leo bei selbigem kaiser gewesen." (Gefällige Mittheilung des k. Staatsarchives in Hannover.)

32) Ueber die wissenschaftliche Thätigkeit dieses trefflichen Fürsten s. die Widmung des ersten Bandes der Historia Frisingensis.

33) S. Beilage I, 1. — Auch Ziegelbauer gibt im Einklange mit dieser Annahme in seiner Historia rei literariae ordinis s. Benedicti III, 461 als Grund für Meichelbecks Ablehnung an: „ne alienam sibi invidiam conciliaret".

34) Darüber handelt Meichelbeck ausführlich in den Annales congregationis Benedictino-Bavaricae I, 247 ff.

35) Das zeigt schon der Titel der einzigen Controversschrift Meichelbecks; derselbe lautet: „Gründliche und genaue Besichtigung jener aus allerhand liederlichen lutherischen rostigen Trümmern armseelig zusammgeschweisten, stich- und schneidlosen Sensen, welche nicht unlängst wider den Acker der allein seeligmachenden catholischen Kirchen aus der liederlichen Rüstcammer Lutheri so grimmig als einfältig hervorgezogen Josephus Dominicus von Sensen, Gelübds und Religionsvergessenen Mönch und dermahlen verweihter Pastor und Pfarrer zu Darmschein in Würtmberg, nun aber an dem Felsen der wahren Kirchen und heiligen Vattern prohiret und zertrümmeret." — Im folgenden Jahre 1710 besorgte Meichelbeck eine vermehrte Neuausgabe der Vita und Translatio der Benediktbeurer Patronia Anastasia von Aemilian Biechler unter dem Titel: „Leben, Leyden, Todt, Erhebung und gnadenreiche Gutthätigkeit der grossen hl. Martyrin Anastasia, dero hochschätzbarste Reliquien in dem Jahr Christi 1035 in das uralte Stifft und exempte Closter Benediktbeyrn versetzet worden und noch allzeit mit scheinbaren Wunderzeichen alldorten leichten." Eine neue Auflage dieses Büchleins besorgte Meichelbeck 1733. Dieses deutsch geschriebene Büchlein dient der Erbauung, hat also keinen historiographischen Werth. Doch

kann Meichelbeck den historischen Sinn auch hier nicht verlängnen, denn er hat in dieses Büchlein eine kurze Geschichte von Benediktbeuern aufgenommen und stützt deren Angaben ausdrücklich auf die Urkunde des Klosters.

36) Erwähnenswerth dürfte es sein, dass Meichelbeck in seinem sonst lateinisch abgefassten Diarium seine Erlebnisse während seines Aufenthaltes in Rom und Italien in italienischer Sprache erzählt.

37) Die Handschrift derselben ist jetzt auf der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Ueber diese Geschichte sagt Meichelbeck im Nucleus: „Mense Martio 1714 magno labore absolvo historiam cremitorii Wallenseensis et in ipso Paschali festo offero reverendissimo, quae postea ad mensam fuit lecta et non sine singulari omnium approbatione audita“. Diese Geschichte war übrigens nie für die Oeffentlichkeit bestimmt, sondern sollte lediglich dem Kloster Benediktbeuern als Rüstkammer für den Fall des Wiederauflebens dieses unerquicklichen Streites dienen.

38) Pez, Thesaurus anecdotorum novissimus I, S. XVII: „Vir, quo eruditiorem ac antiquitatum praecipue Bavaricarum scientiorem in Bajoaria non invenimus.“

39) Im Diarium steht beim 26. August 1720: „Literas a P. Pezio, qui offert munus historici Fuldensis“.

40) Meichelbeck hat dies mit Rücksicht auf sein körperliches Befinden gethan, denn er sagt im Diarium beim 2. Sept. 1720: „Reverendissimus (d. i. der Abt von Benediktbeuren) asserit me abire Fuldam ad historiam conficiendam, ego expono infirmitatem meam.“ Im Nucleus steht nur: „Invitor ad scribendam historiam monasterii Fuldensis, recuso non sine gravibus rationibus.“ — Das Fuldaer Archiv gibt nach gefälliger Mittheilung des k. Staatsarchives Marburg, in dem sich dasselbe jetzt befindet, über diese Angelegenheit keine Auskunft.

41) Derselbe kannte nicht nur Meichelbecks historische Kenntnisse, sondern auch seine archivarische Tüchtigkeit. Im Nucleus erzählt Meichelbeck: „Anno 1710 Cal. Augusti per dei singularem gratiam detego codicem Caroli Magni donatum Elilando (dem Stifter von Benediktbeuern) et deinceps multos illo antiquiores, quorum nemo unus hominum notitiam hactenus habuit. Videns hos codices et alia nostra documenta obstupescit episcopus Frisingensis, qui die 16. Augusti per horas quinque mecum fuit in archivo.“ Vgl. über den hier genannten Codex Caroli Magni das Chronicon Benedictoburanum S. 22.

42) Am 2. Sept. 1720 schrieb Meichelbeck an Bernard Pez nach Melk: „Celsissimus princeps Frisingensis iam ab annis duodecim postulat, ut historiam episcopatus Frisingensis conscribam et Frisingae vivam, ast in hanc diem non potui satisfacere illius imperiis ob domestica impedimenta.“ (Gefällige Mittheilung von Dr. P. Katschthaler, Professor und Stiftsarchivar in Melk.)

43) S. Beilage I, 2.

44) Der Bischof erklärte denselben am 4. Jannar 1723 schriftlich: „Weillen die zu verfassen vorhabente chronic noch nicht ist in seinem standt, wir auch selbsten solche zu durchgehen und noch weiters mit aller behuetsambkheit durch die unnserigen revidieren z'lassen gedenkhen, damit ir nichts einfliesse, so dem von gott unns anvertrauten hochstüfft ainige weeg nachtheillig sein khönnte, so würdtet es hiemit noch woll ainigen anstandt leiden, wo immittels unns nicht entgegen, auch derentwillen vor würckhlicher impression unns mit denen selben (d. i. den Domherrn) vorleuffig zu vernemmen." Original in Heckenstaller Fris. Bd. 183 (erzbischöfl. Ordinariatsarchiv München), gütigst mitgetheilt von Domkapitular Dr. Uttendorfer in München. — Vgl. auch Beilage I, 2.

45) S. Beilage I, 4.

46) S. Beilage I, 3; Historia Frisingensis II, 473.

47) Auch nach der Drucklegung des ersten Bandes der Historia Frisingensis hat Meichelbeck an ihrer Verbesserung zu arbeiten nicht aufgehört. Ein durchschossenes Exemplar dieses Bandes, das Meichelbeck bei Handen gehabt hat (jetzt in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek), enthält eine Reihe von eigenhändigen Nachträgen und Berichtigungen.

48) Nach dem Diarium begann Meichelbeck diese Arbeit am 30. März 1724 und schon am 13. Mai, also nach kaum sechs Wochen sandte er sie in die Druckerei.

49) Dieselbe war eigentlich ein Doppelfest, denn Fürstbischof Johann Franz begieng 1724 gleichzeitig mit dem tausendjährigen Jubiläum seines Bisthums auch das fünfzigjährige seines Priesterthums.

50) Hier gerieth Meichelbeck wieder in Kampf mit den Domherrn von Freising, denen die Abbildung des hl. Corbinian im Benediktinergewande nicht gefallen wollte, s. Beilage I, 5.

51) S. Beilage I, 7.

52) In diese Zeit fällt auch die Meichelbeck zugeschriebene deutsche Uebersetzung der italienischen Biographie Benedikts XIII. In Wahrheit ist Meichelbeck jedoch nur der Urheber dieser Uebersetzung, denn er sagt im Nucleus (Bl. 20): „Vita Benedicti XIII. meo suasu et ex meis libris prodit in lucem idiomate Germanico." Uebersetzer war der Wessobrunner Historiker Coelestin Leuthner.

53) Den zweiten Band liess Meichelbeck in einer protestantischen Druckerei zu Augsburg drucken. Er bekam darüber schweren Verdruss, denn der Corrector der Druckerei hat eigenmächtig hinter Meichelbecks Rücken Stellen über die Reformation verändert. Meichelbeck hatte z. B. in seinem Manuscripte: „Initia sectae Lutheri", dafür steht im Drucke: „Initia concussionis ecclesia Romanae,

quae per Lutheri doctrinam contigit". Vgl. darüber Chronicon Benedictoburanum 396—402.

54) Am 25. Okt. 1729 schrieb Meichelbeck an den Abt von St. Peter in Salzburg: „Jamjam absolvi novum quoddam opus, cui titulus chronicon Benedictoburanum, in quo non pauca ad res ordinis illustrandas pertinentia reperiri poterunt, quaedam puncta etiam res Salisburgenses dilucidabunt et quidem circa aetatem s. Ruperti episcopi et acta Conradi I. Salisburgensis archiepiscopi. Opto, ut labor hic meus nulla invidia supprimatur!" (Gefällige Mittheilung von Dr. P. W. Hanthaler, Stiftsarchivar zu St. Peter in Salzburg, aus dem dortigen Originalbriefe.)

55) Nucleus (Bl. 24): „Uti P. Columbanus Tegernseensis anno 1726, ita etiam P. Sebastianus Wessofontanus jussu superiorum cupiunt instrui circa archivum hoc anno 1733. 1731 diebus 11., 12. et 13. Nov. P. Amantius Wessofontanus a suo abbate cum literis missus longe majorem notitiam bausit circa instructionem archivi." Vgl. auch Chronicon Benedictoburanum S. 366. — Handschriften dieses Repertoriums besitzen jetzt das k. bayr. Allgemeine Reichsarchiv und die k. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

56) Nucleus: „Absolvo chronicon monasterii, quod postea [1730] publice ad mensam legitur cum omnium satisfactione, nihilominus quidam crabrones contra illud concitant. Commendo rem deo." Schon im Okt. 1729 war Meichelbeck diese Stimmung nicht entgangen, s. seinen Wunsch in Anmerkung 54. — Bereits 1709 hatte derselbe den Auftrag erhalten, über eine Geschichte seines Klosters einen Plan zu fassen; er sagt im Nucleus zum 19. Okt. d. J.: „Jubeor suscipere instructionem archivi et meditari chronicon nostri monasterii." Er hat später wirklich an der Geschichte seines Klosters gearbeitet, denn dies schreibt er am 20. Nov. 1715 Bernard Pez. (Gefällige Mittheilung von Dr. P. Katschthaler in Melk.) Offenbar wegen der übrigen Geschäfte Meichelbecks kam es damals noch nicht zur Vollendung der Benediktbeurer Geschichte.

57) S. Beilage III.

58) Diesen Beschluss theilte Abt Magnus von Benediktbeuern in folgender Weise Meichelbeck mit: „Quandoquidem venerabilis conventus identidem unanimi ferme voto in eam ivit sententiam, ut editio chronici nostri differatur: ideo nullus dubito, quin admodum R. Pater in hac votorum concordia divinam adorabit voluntatem, huicque resignato animo sese tradet. Spes a me facta et res haec iamiam evulgata famae admodum R. Patris eo minus praeiudicium ferrent, quo saepius contingere solet, ut opus quoddam gravibus ex motivis differatur et aptiori tempori reservetur. Deus compensabit laborem et optimam pro monasterio intentionem, ego autem cum devinctae gratitudinis significatione semper persevero admodum R. Patris addictissimus Magnus abbas." (Original in Meichelbeckiana 18.)

59) Handschrift in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Auch in diesem Werke sind die Urkunden weggelassen. Vollendet hat es Meichelbeck schon am 23. Mai 1733. — Um diese Zeit beschäftigte denselben auch die Frage über den Verfasser und die Entstehungszeit der „Nachfolge Christi"; darüber existiert ein interessanter Brief Meichelbecks an den Abt von Rott a/Inn (Meichelbeckiana No. 15); vgl. auch Chronicon Benedictoburanum S. 399.

60) Diarium zum 11. und 12. August 1733: „Initium visitationis. Ego nihil propono nisi meum negotium. — Indicat mihi [reverendissimus praeses, abbas Tegernseensis], satisfactum iri meis votis. Alius mihi insinuat, conventum pro me unanimiter stetisse. Similia asserit pater secretarius. Reverendissimus praeses me seorsim vocat et confirmat, quod heri notavi, addit, omnes pro me stetisse, unum non fuisse interrogatum. Deo laudes!" Vgl. Chronicon Benedictoburanum, Einleitung. — Meichelbecks Eingabe an die Congregation gebe ich unten als Beilage IV.

61) Chronicon Benedictoburanum. — Die Exemplare der Hohenauer'schen Ausgabe sind theils von 1751, theils von 1752, theils von 1753 datiert. Der Grund hievon ist mir unbekannt geblieben.

62) Die äussere Anordnung seiner Geschichte hat Meichelbeck ohne Zweifel Metzgers Historia Salisburgensis entlehnt.

63) Vorwort zum 1. und 2. Bande der Historia Frisingensis. Im Nucleus Bl. 19 lobt Meichelbeck das Entgegenkommen der Klöster mit den Worten: „Ingens fiducia erga me a celsissimis abbatibus, praepositis etc. in communicandis documentis".

64) Wie sehr Meichelbeck Kozroh schätzte, zeigt er selbst in der Historia Frisingensis I, 115. 116. 128.

65) Gegen Meichelbecks Urkundenedition und Werke überhaupt sind Ritter von Lang (Hermes XXIX, 12) und Karl Roth aufgetreten, aber ohne Berücksichtigung der Verhältnisse, in denen Meichelbecks Werke entstanden sind. Beide Kritiker werden deshalb gegen ihn ungerecht. Karl Roth geht sogar so weit zu sagen, Meichelbeck habe alles, was die Freisinger Jubiläumszwecke nicht förderte, unbedenklich weggelassen und die wichtigsten Dokumente unterdrückt, stellt aber damit Behauptungen auf, die mit der Wahrheit nicht in Einklang zu bringen sind. Richtig ist, dass Meichelbeck, obschon er in der Historia Frisingensis I, 128 angekündigt hatte, Kozroh in diesem Werke ganz (theils im Texte, theils in der pars instrumentaria) zu veröffentlichen, einzelne Urkunden Kozroh's weggelassen hat, aber deren sind es nach meiner Zählung noch nicht 50, und von diesen sind die meisten unbedeutenden Inhaltes. Richtig ist ferner, dass Meichelbeck nicht immer erkannt hat, wie die einzelnen Traditionen zeitlich zu bestimmen sind. Im Gegensatze zu Roth's nörgelnden Aussetzungen hat Graf

Hnndt Meichelbecks Ausgabe der Traditionen Kozroh's in den Abhandlungen XII, 157—58 richtig gewürdigt, ebenso Mayerhofer in der Zeitschrift für Archivwesen VIII, 147—154.

66) Als Beleg theile ich in der Beilage III und IV seine Gründe mit, mit denen er die Drucklegung des Chronicon Benedictoburannm durchzusetzen versucht hat. Aehnlich äussert sich Meichelbeck auch in den Vorreden zu den beiden Bänden der Historia Frisingensis und zum Chronicon Benedictoburanum. Selbstverständlich will Meichelbeck von der Veröffentlichung die Urkunden ausgeschlossen wissen, die keinen besonderen Werth für die Geschichte besitzen oder deren Edition thatsächlich Schaden anrichten kann. Vgl. Vorrede zur pars instrumentaria des zweiten Bandes der Historia Frisingensis.

67) Kurtze Freysingische Chronika oder Historia, Widmung S. 2.

68) Am 21. April 1722 schrieb Meichelbeck z. B. an den Abt von Rott a/Inn: „Optaret celsissimus princeps, ut etiam aliunde ac praecipue ex incliti monasterii Rottensis locupletissimis tabulariis huc mitterentur ea, quae possunt illustrare historiam episcoporum et principum Frisingensium quovis modo qualem modnm utique suppeditare solent chartae donationum, ecclesiarum dedicationes, abbatum benedictiones, gratiae collatae, contractus, episcoporum catalogi manu scripti, paucis dicam, res omnes memorabiles ab episcopis Frisingensibus non tantum bene, sed etiam parum bene gestae, quae nondum productae fuere in lucem publicam et adhuc inter privata chartaria fortassis allitescunt." (München, k. Allg. Reichsarchiv.) — Vgl. auch Widmung der kurtzen Freysingischen Chronik S. 2.

69) So sagt er im Chronicon Benedictoburannm I, 147: Die Aussöhnung Ludwigs des Bayern mit den Päpsten sei nicht gelungen, „quia pontifices tunc in Galliis constituti liberi non erant, sed regis Gallorum Ludwico infensissimi metu constricti". (Ebenso in der Historia Frisingensis II, 145.) Selbst in der volksthümlichen kurtzen Freysingischen Chronica (S. 208) betont er: „Der Kayser wurde sich anno 1335 mit dem Pabsten wohl verglichen und dem traurigen Zustand der Kirchen und dess Reichs ein Ende gemachet haben, wann nit der König in Franckreich, in welchem Reich sich dazumahl der Pabst befandte, gewust hätte Mittl auszufinden, ein solches zu verhinderen, weilen er selbsten lieber wäre Kayser gewesen."

70) Dass Meichelbeck trotz seiner Strenge auf dem Gebiete der Kritik doch manchmal strauchelte, ist richtig. So hat er noch keinen Argwohn gegen die Erdichtungen des Trithemius und der Kemptner Chroniken des 15. Jahrhunderts, aber der Unwerth dieser „Quellen" ist ja überhaupt bis in unsere Zeit herein unerkannt geblieben. Ueber seine Kritik schrieb Meichelbeck an Bernard Pez den 11. März 1732: „Bernarde! Scis multos errores Bojis quibusdam antiquitus insitos in Frisingensi historia a me propitio numine fuisse confutatos et evulsos.

Neminem tamen hominum, quantum in hanc horam mihi constat, offendi. Qua id ratione? Quia nullius vivi (saepissime nec mortui) nomen propalavi, ut nempe omnes intelligerent me non agere contra hominem, sed contra erroneam opinionem tantum. Verum quando locus erat scriptorum (tui maxime et clarissimi germani tui) honorificam mentionem faciendi, nentiquam nomina reticui, aliquando forte etiam encomia adieci.... Ego semel et semper censeo, sententias hominum aliquando recte impugnari, homines vix unquam, quia propalatio nominum rem nunquam facit meliorem, saepe vero et plerumque deteriorem." (Orig. im Stifte Melk, gefälligst mitgetheilt vom dortigen Stiftsarchivare, Professor Dr. P. Katschthaler); vgl. auch Katschthaler, Ueber Bernard Pez und dessen Briefnachlass S. 97.

72) Gefällige Mittheilung aus Meichelbecks Briefen an Bernard Pez in Melk von Dr. P. Katschthaler.

73) Nur in den Einleitungen zu seinen Werken bespricht er kurz die Lage der Stadt Freising und des Klosters Benediktbeuern. Bemerkenswerth ist es, dass Meichelbeck dabei Sinn für die Schönheit der Alpen zeigt, was zu seiner Zeit noch selten war. S. Chronicon Benedictoburanum S. LXXXVIII.

74) Umgekehrt kennt auch Meichelbeck den Werth seiner Werke für die bayerische und deutsche Geschichte, s. Chronicon Benedictoburanum S. LVIII, Historia Frisingensis II, S. XX.

75) Nicht zu billigen ist, dass Meichelbeck in den Text des Chronicon Benedictoburanum eine kritische Untersuchung über die Vita und Translatio s. Anastasiae, die er ursprünglich als eigenes Werk edieren wollte, aufgenommen hat, denn die Einschaltung derselben unterbricht in sehr störender Weise seine Erzählung.

76) Dies hat schon Deutinger (Die älteren Matrikel des Bisthums Freysing I S. IV) erkannt.

77) Auch den Werth der Buchdruckerkunst hebt Meichelbeck rühmend hervor, s. kurtze Freysingische Chronik 237.

79) Meichelbeck hat viele Siegel in der Historia Frisingensis abbilden lassen, dass er nicht noch mehr vervielfältigte, hat hauptsächlich der Kostenpunkt verhindert. Vgl. Vorwort zur pars instrumentaria des zweiten Theiles der Historia Frisingensis. — Dass Meichelbeck nicht in seinen Werken noch mehr Siegel abgebildet hat, gereicht übrigens denselben nicht zum Nachtheile, denn die von ihm gebotenen Abbildungen von Siegeln (und überhaupt von Kunstgegenständen) sind ganz ungenügend. Zu seiner Zeit gab es eben noch niemand, der das Erzeugniss eines alten Stils getreu hätte wiedergeben können.

80) So sagt z. B. Hansiz von Meichelbecks Darstellung: „De stylo et methodo nihil dico, certat elegantia cum accuratione et modestia". Ebenso nennt der Cardinal Todeschi Meichelbecks Stil „stylum elegantem ac solidum et ex omni parte

Germanum, id est sincerum et nulla arte aut fuco compositum." (Chronicon Benedictoburanum S. LIX—LX.) Auch der Freisinger Domherr Fraporta rühmt in seiner Censur des 1. Bandes der Historia Frisingensis Meichelbecks „suavis methodus et concinnus scribendi ordo".

81) Chronicon Benedictoburanum S. LXI—LXII. — Am merkwürdigsten ist das Urtheil des Kritikers in den „Deutschen Acta Eruditorum" (Theil 107, S. 761—85; Theil 150 S. 381—409). Derselbe möchte am liebsten an Meichelbecks Historia Frisingensis nörgeln; er wirft ihm sogar Mangel an Wahrhaftigkeit vor, kann aber doch nicht umhin, sein Werk zu loben. Wie wenig derselbe übrigens zu seiner Kritik berechtigt war, zeigt er selbst, indem er von den Urkunden, die Meichelbeck veröffentlicht hat, meint, man könne aus denselben „wohl nicht viel mehr lernen, als was für ein um sich fressendes Uebel in einem Lande die Geistlichen sind". — Günstig urtheilen über das Chronicon Benedictoburanum die Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen II, 721; sie loben namentlich die Veröffentlichung von Urkunden und die Bezugnahme auf die bayerische und deutsche Geschichte. — Meichelbeck war über das ihm gespendete Lob voll Dankes. Er sagt in seinem Diarium zum 11. Januar 1725: „Dedit bonum numen, ut historia mea ubique magnam et plus quam ordinariam habeat commendationem."

82) Chronicon Benedictoburanum S. LXI.

83) Germania sacra II, Vorrede.

84) Darüber erzählt Meichelbeck in den Annales congregationis Benedictino-Bavaricae II, 116—17 also: „Reverendi patres societatis Jesu per provinciam Austriacam ab augustissimo imperatore Carolo VI, utpote rei historicae promovendae addictissimo, saepe fuerant stimulati, ut more Benedictinorum Galliae manus tandem apponerent ad antiquitates Germaniae critice illustrandas et cum orbe erudito communicandas, quod nemo imperatorum nostrorum hactenus tanto ardore praestitit. Obsecuti fuere mandato huic Caesareo e societate quidam, et inter hos potissimus admodum reverendus P. Marcus Hansizius, qui sibi proposuit edere Germaniam Sacram seu descriptionem singulorum per Germaniam episcopatuum et reapse anno 1727 primum tanti operis tomum edidit, in quo metropolim Lauriacensem cum episcopatu Pataviensi chronologice proposuit, et opus illud suum Carolo VI Romanorum imperatori augustissimo ceu ecclesiarum advocato supremo nuncupavit. Hic scriptor non semel usus tomo primo historiae Frisingensis, cum postea se ad tomum secundum Germaniae Sacrae de archiepiscopatu Salisburgensi conscribendum convertisset, mense Januario hujus anni, usus opera admodum reverendi domini Philippi Saller, canonici regularis Pollingani, sacrosanctae theologiae doctoris, tam arctam cum Frisingensi ac simul nostrae congregationis historico familiaritatem contraxit, ut, quotiescunque aliquot folia

sui tomi secundi Germaniae Sacrae e typis Augustanis emersissent, statim ad dictum historicum nostrum transmitterentur, cui facultatem plenam addidit admonendi sese, quidquid in opere illo censeret esse mutandum. Tam insolita ingenuitate, uti amice rogatus fuerat, etiam usus historicus noster quaedam praecipua puncta emendanda P. Hansizio fideliter per literas exposuit, qui etiam factas monitiones tam candido animo excepit, ut non solum aliqua recantaverit, verum etiam expresserit nomen illius, qui errorem ei exemit. Profecto Jesuita ille eum in modum aliquid praestitit, quod inter socios aut pauci aut nulli solent, uti judicant viri eruditi, qui rem hactenus expenderunt. Interea familiaritas illa inter P. Hansizium et historicum nostrum tum in epistolis privatis, tum typis publicis hactenus perdurat". — Im Nucleus sagt Meichelbeck zum Jahre 1729 über sein Verhältniss zu Hansitz: „Die 11. Nov. reverendus P. Hansizius S. J. literas tam expressivas ad me dedit super tomo meo secundo, ut crediderint et credant magni viri, a Jesuita nunquam tales fuisse datas ad aliquem Benedictinum".

85) Darüber sagt Meichelbeck im Nucleus S. 22: „1725 mense Junio saepius invitor Viennam per reverendissimum Gotwicensem, qui nomine celsissimi caesari obtulit historiam meam magnopere a caesare laudatam. Ego propositis gravibus rationibus me excuso. Patuisset via ad labores caesari praestandos, verum vires meae incipiunt deficere." In Göttweih und ebenso auch im k. und k. Staatsarchiv zu Wien sind keine Correspondenzen über diese Absicht des Abtes Bessel erhalten geblieben.

86) Ueber den durch das Lob des Kaisers über Meichelbecks Historia veranlassten Umschwung der Stimmung in Freising s. Beilage I, 6.

87) Chronicon Benedictoburanum und Historia Frisingensis, Approbationen und Vorreden. — Der Parnassus Boicus stellt Meichelbeck sogar mit Mabillon in eine Reihe; er schreibt (1735 S. 35): „So sehr bey denen Frantzosen der grosse Benedictiner Mabillon und in Oesterreichischen Landen die vortrefflichen Pezii mit gebührendem Ruhm angeprisen werden, so fast billich ist es, dass man in Bayern das Gedächtnuss Herrn P. Caroli Meichelbeck vor andern mit gleichen Fleiss aufzuzeichnen und zu publiciren sich bemühe."

88) Leuthner, Historia monasterii Wessofonteri (im Manuscripte schon 1746 vollendet). — Töpel, Succincta informatio canoniae Pollinganae. — Genau ahmte das Stift St. Andreas in Freising Meichelbecks Art nach, denn in seinen „Actorum insignis collegiatae ecclesiae s. Andreae apostoli in monte Frisingensi volumina tria" (1723—30) gibt dasselbe nicht nur seine Geschichte, sondern auch die Copien seiner Urkunden, letztere sogar mit notarieller Beglaubigung. Dieses Stift dachte jedoch nie an eine Drucklegung dieses Werkes. Die Handschrift desselben (jetzt im Allg. k. Reichsarchiv zu München) ist mit grösster

Sorgfalt geschrieben und mit Abbildungen von Kunstgegenständen, Siegeln und Wappen geziert. Als Verfasser dieser an sich bedeutendsten Nachahmung der Meichelbeckischen Geschichtsschreibung sind nur „mehrere Canoniker" des Stiftes genannt. Dass in diesem Werke Meichelbecks Name nicht erwähnt wird, ist nach dem in der Beilage I, 4 Erzählten begreiflich.

89) Noch 1788 hat Lorenz Westenrieder in unserer Akademie in seinem Vortrage „Ueber die Verheimlichung alter Handschriften und Urkunden" gegen dieses Vorurtheil zu kämpfen für nothwendig erachtet. Seine Ausführungen sind heute noch lesenswerth. — Vgl. über die Oeffnung der Archive auch Heigel, Geschichtliche Bilder und Skizzen 178 ff.

90) Sie fand übrigens hiebei nur bei den Klöstern, nicht bei den Städten und edlen Geschlechtern Entgegenkommen, s. von Koch-Sternfeld, Betrachtungen über die Geschichte, ihre Attribute und ihren Zweck, S. 21.

Beilagen.

I. Meichelbecks Aufenthalt in Freising 1722—24.

Aus den Annales congregationis Benedictino-Bavaricae II, 30—72.

1) [30] 1722. Interea mense Martio hujus anni a celsissimo principe et episcopo Frisingensi Joanne Francisco Frisingam clementissime evocatus, in aulam susceptus et mensae insuper episcopali deinceps adhibitus fuit P. Carolus Benedictoburanus, ut ibi ex innumeris pene et antiquissimis membranis ac codicibus pretiosis historiam Frisingensem conscriberet. Arduum illud opus idem celsissimus eidem P. Carolo jam olim anno Christi 1709, quo translatio divi Nonnosi contigit, in publico convivio detulerat, verum P. Carolus tum quod operis difficultatem horresceret, tum maxime quod Frisingensium quorundam ingeniorum indolem jam ex multo tempore perspectam haberet, modeste sese pluribus annis opposuit, donec tandem annus decies saecularis Frisingensis ecclesiae jam non procul abesset, et ad eum festivissime celebrandum ejusmodi historiae opus esse visum esset. Itaque decretoriis tandem literis accitus et insuper etiam proprii reverendissimi domini abbatis mandato permotus, manus tandem dedit, et de adjutorio dei confisus manum arduo et delicatissimo operi admovit. De eo opere non attinet hic quidquam dicere, cum deinceps in publicum prodierit et, uti existimamus, ad pleraque nostra monasteria devenerit.

2) [46] 1723. Statim ad initium hujus anni, cum reverendissimus ac celsissimus princeps Frisingensis illustrissimo collegio cathedrali convivium ex more magnificum exhiberet, fuit nonnemo canonicorum, vir rixis dudum assuetus, qui asserebat principi, timeri, ne historiae Frisingensi (cui eo ipso tempore insudabat P. Carolus Benedictoburanus) insererentur aliqua, quae cathedrali ecclesiae facile possent praejudicia quaedam accersere, rogari itaque principem, ut scriptio illa cum illustrissimo capitulo mature communicetur. Haec erat propositio hominis, qui modis omnibus allaborabat, ut partus ille nondum editus ante incunabula suffocaretur. Ea res adeo commovit animum celsissimi, ut, quamvis semper esset indolis mitissimae, tamen in ea verba proruperit: „Quid? egone de vobis hac-

tenus nihil aliud fui promeritus, quam ut suspicemini, permissurum me aliquod praejudicium ecclesiae meae afferri? Talisne vobis est meus mareschallus (qui operi quotidie praesens est), ut de ejus fidelitate ac prudentia dubitandi apud vos locus sit? Scio, scio, quid agatur, serpens ille antiquus adhuc latet in quodam sinu, qui dudum contra me tot jurgia movit. Verum satis est. Dabo operam, ut omnia bene fiant, et vos discatis melius sapere." Et hic quidem discursus diutius tenuit, maxime cum etiam illustrissimus mareschallus sese merito et quidem energice interponeret. Suspicatus postea celsissimus, ne ea res P. Carolum, qui praesens aderat, affligeret, altera statim die, matutino tempore, assumpto secum domino cancellario ad eum dignatus est venire, ut ei solatium afferret ac fastidia tantisper dispelleret, oblaturus aureum mnemosynon, quod cancellarius manu interea condiderat. Verum ubi vidit celsissimus P. Carolum neutiquam iis rebus esse turbatum, sed potius ridere ad bruta fulmina, solatio et ipse plenus discessit. Cancellarius tamen donarium illud postea secum retulit. Quo animadverso, quid existimas, lector, P. Carolo in mentem venisse? Dices fortassis, eum poenituisse aut alacritatis aut patientiae suae, quae illi jacturam illam pepererint? Id quidem suspicari mea pace poteris. Credes nihilominus zelum principis pro defendendo opere fuisse illi pretiosiorem super aurum et topazion. Illud insuper jucundum illi accidit, quod hoc mense Januario etiam canonici regulares dioecesis Frisingensis coeperint sua documenta Frisingam afferre historiae inserenda; id quod plerique nostrorum jam prius praestiterant.

3) [48] 1723. Paulo post mense Aprili in aulam Frisingensem vocatus venit R. P. Leonardus Hochenauer Benedictoburanus P. Carolo in exscribendis numerosissimis instrumentis et concinnandis indicibus sociam operam juncturus.

4) [53] 1723. Eodem mense iidem domini canonici [collegii s. Andreae] sacrum quoddam (ut ipsi quidem putabant) corpus, nempe Ellenhardi episcopi Frisingensis, fundatoris collegii sui, in sua illa collegiata ecclesia reperire studuerunt. Itaque die 30. Junii praemiserunt jejunium, ut inventio eo felicius eveniret. Invitatus in eum finem humillime fuit ipse celsissimus princeps et (quod forte non indignum est memorari) etiam Frisingensis historicus, quippe qui dominorum canonicorum opinioni super sanctitate illius episcopi neutiquam adhaerebat. Itaque die 31. Julii praemisso festivissimo officio adfuit celsissimus princeps cum aulico comitatu, in quo etiam historicus Frisingensis locum obtinuit, tametsi is ingenti capitis debilitate laboraret. Ventum postea est ad tumulum Ellenhardi, qui cancellis ferreis, inscriptione atque operimento jam antea remotis fuerat apertus, usque dum in terrae profunditate, quae proceram viri staturam longe superabat, repertus est loculus ligneus: qui proinde minime reclusus, sed, dum adesset ipse episcopus, ejus sigillo interim fuit munitus.

Cingebatur tumuli locus tum ab aulicis, inter quos commodiori loco episcopus, tum a dominis canonicis, inter quos stabat historiographus, una cum conferta populi multitudine. Loculum postea reserare coepit cubicularius celsissimi seu chirurgus valde expertus. Hic cum manum admoveret operi, historicus capitis debilitati consulturus clam eduxit pyxidem recenti balsamo refertam, quo tempora capitis inunxit. Penetravit suavis odor in nares prope adstantium, qui mox suspicati sunt, odorem illum ascendere ex loculo non sine magno corporis sacrati argumento. Verum historicus monstrata pyxide errorem iis brevi exemit et odoris fontem monstravit.

Chirurgus deinceps loculo aperto nonnisi partes paucnlas quorumdam ossium pene consumptorum deprehendit et extraxit, ut adeo nemo aliqua sanctitatis indicia deprehenderit. Ipse celsissimus princeps, cum videret, exspectationi tum suae, tum canonicorum non satisfieri, brevi discessit et in aulam se recepit. Digresso eum in modum episcopo jussere domini canonici, ut terra adhuc profundius effoderetur, cum ecce! apparebat pars quaedam sandaliorum, ut vocamus. Et hem! mox in ecclesiam illam rursus revocatur episcopus et misso etiam honesto viro historicus. Rediit cum suis idem sacer antistes ac inter famulos etiam historiographus. Exspectata rursum fuerant majora Ellenhardini corporis indicia, verum frustra. Nullum etiam verum vestigium alicujus litui pastoralis aut mitrae comparuit, quamvis nulli labori pepercerit fossorum industria. Ita rursus cum suis discessit episcopus ac populus reliquus, nemoque Ellenhardinis applaudere potuit.

Cum eum in modum adeo non fuisset satisfactum desiderio canonicorum, disputationi ulteriori locus datus est super Ellenhardi sanctitate. Collegii illius decanus, qui erat unus ex senioribus consilii ecclesiastici episcopalis, multa contulerat cum historico, imo ex iis, quae hic de Ellenhardo scripserat, plurima ultro permittente historico excerpserat. Itaque ut historicum confutaret et Ellenhardi sanctitatem probaret, ingentes labores multo tempore impendit. Confertissimum libellum a se consarcinatum postea principi obtulit, in quo historicum passim satis acerbe vellicavit. Irritatus magnopere eo scripto celsissimus statim in mandatis terque quaterque dedit historico, ut sese defenderet et acuta dicteria a se averteret. Obediit tandem diu reluctatus historiographus et in paucnlis foliis apologiam breviculo tempore conscripsit. Hanc cum avidissime exspectaret princeps, eam post triduum attulit historicus et in coena episcopo clara voce praelegit non sine omnium praesentium risu ingenti, cum nemo non intelligeret, quam infirma argumenta decanus attulisset, quam nullam insultandi historico occasionem habuisset. Celsissimus apologia illa plane laetatus imposterum eam etiam aliis consiliariis suis discutiendam dedit, qui omnes uno ore testati fuere, in apologia illa nihil ad evidentiam desiderari posse. Ita disceptatio illa cum

risu finem accepit. Apologiam ipsam celsissimus in chartariis suis reponi jussit. Ea etiam in archivo Benedictoburano et alibi asservatur.

5) [67] 1724. 12. Julii, matutino tempore, illustrissimum et reverendissimum collegium cathedrale quatuor e gremio suo sodales canonicos deputavit ac misit ad eumdem celsissimum principem episcopum graviter protestaturos adversus picturas novas in ecclesia cathedrali ordinante P. Carolo coeptas, quippe in quibus nolebant s. Corbinianum pingi in vestibus hominem Benedictinum praesentantibus. Aegerrime id tulit princeps, maxime cum eorum canonicorum unus caeteris esset vehementior.

... Comes Payrspergius dominus ... canonicus, qui etiam canonicatu Aichstadiano gaudebat ..., ad se statim seorsim evocavit P. Carolum eumque remotis arbitris interrogavit, an ergo s. Corbinianus aliter in ecclesia cathedrali pingi non possit nisi in habitu Benedictino? Respondit P. Carolus, in rebus ante inaugurationem episcopalem gestis aliter pingi non posse neque id displicere debere reverendissimis dominis canonicis, cum et s. Rupertus in metropolitana Salisburgensi et in cathedrali Aichstadiana s. Wilibaldus eodem habitu cernantur depicti. Visus est denique dominus ille canonicus capere, se et collegas suos rem petere, quae peti convenienter non poterat.

Altera statim die, 13. Julii, a reverendissimo cathedrali capitulo missus ad P. Carolum venit reverendissimus dominus canonicus de Fraporta, qui eidem exposuit votum sodalium suorum, nempe ut in cathedrali ecclesia pingerentur ea solum divi Corbiniani acta, quae Frisingae contigere. Respondit P. Carolus primo, quod omnia, quae hactenus fuissent penicillo expressa, respondeant veritati historicae et jam fuerint approbata a celsissimo, absque cuius nutu et assensu nihil mutare sibi liceat; secundo si eliminandae essent picturae eousque factae, profecto etiam ex cathedrali basilica debere migrare proprium breviarii Frisingensis, quippe ubi in prima statim lectione II. Nocturni de s. Corbiniano legatur, eum sibi aedificasse monasterium; tertio hoc modo contradici omnibus antiquis scriptoribus Frisingensibus, nempe Ariboni episcopo, Cozroho, monacho, Ottoni Frisingensi episcopo, Conrado sacristae, Joanni Freiberger canonico, uti etiam omnibus catalogis episcoporum Frisingensium aliisque instrumentis; itaque se non videre, cur picturae illae mutationem aliquam subire cogantur? Avidissime ista audivit reverendissimus dominus Fraporta, quippe ordini nostro vere addictissimus, ac cum gaudio reposuit P. Carolo, se crastina statim die expositurum collecto pleno capitulo ea fundamenta, quae is sibi proposuerat. Colloquio illi interea etiam intervenere primo excellentissimus dominus aulae mareschallus ac paulo post etiam reverendissimus dominus abbas Benedictoburanus, ubi multa ad discurrendum materia occurrebat. Porro rem totam postea tum excellentissimus dominus mareschallus, tum P. Carolus principi retulerunt, qui statim obfirmato animo

condixit, se non permissurum, ut circa picturas illas mutatio fiat. Interim dominorum canonicorum factae frustraneae petitiones non solum apud alios viros nobiles, sed etiam apud illustres eorum uxores multum risum excitarunt.

6) [72] 1724. Augustissimo imperatori Carolo VI reverendissimus Gottwicensium nostrorum abbas nomine celsissimi episcopi ac principis unum exemplar [primi tomi Frisingensis historiae] obtulit, quod caesar statim cum ipso abbate diligenter et accurate pervolvit, prout idem abbas datis literis Frisingam perscripsit. ... Illud caesari praeprimis placuit, quod episcopus Frisingensis ad illustrandam rem literariam tot praestantia et tam antiqua documenta (quippe quorum in primo solum tomo plus quam mille quingenta exhibentur) cum literario orbe communicare voluerit, optavitque idem literatissimus imperator, ut hujus episcopi exemplum omnes caeteri Germaniae principes imitarentur, sic demum eventurum esse asserens, ut in plenam antiquitatum Germanicarum notitiam eruditi devenire possint. Reverendissimi domini Frisingenses canonici, quorum unus, nempe comes Payrspergius, in aula caesarea eo fere tempore versabatur, intellectis tantorum virorum super historia Frisingensi judiciis deinceps de ea longe mitius sensere.

7) [72] 1724. Inter haec P. Carolo inter novos labores injunctum fuerat, ut etiam universam milleuariam festivitatem conscriberet et panegyres per octiduum dictos ad typos pararet. Ingenti iterum labore negotium illud eidem stetit. Superi! quam tardi fuere nonnulli ex sacris illis praeconibus in panegyricis suis Frisingam mittendis? Misere nihilominus temporis tractu singuli, et P. Carolus reliqua adjecit opusculumque appellavit „Das dankhbahre Freysing", quod postea Frisingensibus typis in publicum prodiit.

II. Meichelbecks Ansicht über das Studium der Theologie.

(Ann. Congr. Ben. Bav. II, 80.)

Eodem fere tempore venere Parisiis ex monasterio S. Germani a Pratis ad nos literae responsoriae reverendi patris Petri Thibault, qui a quodam ex nostris[1]) interrogatus fuerat super ratione studiorum in congregatione S. Mauri observari solita. Itaque P. Petrus inprimis nos remisit ad librum Joannis Mabillonii de studiis monasticis. Postea subjunxit sequentia: „Annus apud nos literis humanioribus unus, duo philosophiae, tres theologiae impenduntur, ac postea Graecam Hebraicamque linguam ediscunt, qui ad has disciplinas apti et habiles videntur. Hanc autem docendi viam adhibemus: Quidquid recentiores

1) D. i. von Meichelbeck selbst. „Quidam ex nostris" oder „sodalis noster" nennt er sich öfters in den Ann. congreg. Ben. Bav. und im Chronicon Benedictoburanum z. B. 368.

praeclare invenerunt aut ab aliis inventum auctius ac melius fecerunt, id in philosophia ad exacuenda juventutis ingenia proponitur, non tamen sine delectu et animadversione, ne quid audacius ac minus submisse doceatur. In theologia autem scriptura et sancti patres et concilia theologicam supellectilem ac omnia erroris refellendi instrumenta suppeditant, nec pauca ex scripturae, chronologia et historiae ecclesiasticae fontibns repetuntur. His adde domesticas exercitationes et de scriptura aut theologia morali ant historia ecclesiastica collationes, quae decretis capitulorum generalium praescriptae maguo interdum usui extiterunt". Haec Gallus ille noster. Quae si bene expenderimus ac praeterea consideraverimus, in nostro studio theologico exiguam hactenus haberi rationem sacrae scripturae, conciliornm, sanctorum patrum, minorem vero chronologiae aut historiae ecclesiasticae, cum forte vix unus e studiosis nostris ejusmodi libros afferat aut ad manum habeat, non mirabimus, cur fratres nostri e studio nostro referant equidem aliquam doctrinam, non vero aliqnam sinceram eruditionem, sine qua quid est theologus, nisi merus ferme dialecticus ac metaphysicus? Dolendum insuper est, in theologia nostra notabilem temporis partem impendi quaestionibus plane inutilibus et subtrahi praedictis sincerioribus verae theologiae adjumentis assequendis. O si haec sincere expendantur! quam brevi aliam formam indueret theologia nostra? qnam aliter proficerent studiosi nostri Gallorum scilicet et Italorum nostrorum exemplo?

III. Meichelbecks Gründe zur Veröffentlichung der Urkunden des Benediktbeurer Klosterarchivs. 1731.

Aus Meichelbeckiana 15.

Motiva Generalia.

1mo. Quidnam utilius, quid optabilius, quam ut documenta alicujus ecclesiae vel monasterii periculis incendiorum, direptionum, negligentiarum etc. in perpetuum subtrahantur et salva serventur? Quosnam auri acervos profunderent multae ecclesiae, monasteria, principes ac nobiles familiae, si ipsorum documenta ignibus consumpta possent adhuc alibi reperiri, exhiberi? Atqui toti huic periculo secure occurritur editione typographica, quia licet deinceps perirent ipsa documenta domestica autographa, tamen apographa semper sunt in tuto, et quidem in centenis bibliothecis.

2do. Quidnam utilius, quam si imposterum semper sint in promptu instrumenta pro defensione causarum et processus antiqui possint statim ob oculos poni et mille curae, labores ac molestiae vitari, et tamen possit ecclesia aut monasterium semper vivere securum de victoria ac jurium conservatione?

Id certissime praestat editio praedicta, uti demonstrat experientia. Hinc tantis studiis procuratur editio documentorum ab imperatoribus, regibus, ducibus, episcopis, abbatibus etc. quorum omnium sententias refragari periculosum est.

$3^{\text{tio.}}$ Honor et existimatio ecclesiarum maximopere dependet ab ejusmodi editione, prout quotidiana experientia docet et ipsi haeretici palam fatentur: imo etiam in monasteriorum extinctorum instrumenta diligentissime inquirunt, ac, si quid reperiunt, publicis typis committunt.

$4^{\text{to.}}$ Attendendum est non tantum commodum privatum, sed etiam publicum ordinis, cui nihil magis deservit, quam editio chronicorum et instrumentorum, quae publicum universum summe illustrant, maxime quando iis adjicitur explicatio critica ad errores detegendos.

$5^{\text{to.}}$ Prae oculis hodie versantur infinita prope modum exempla omnium ordinum, statuum ac doctissimorum hominum judicia. Sola chronica monasteriorum hactenus edita et impressa numero fere centum mihi occurrunt, quorum nomina paratus sum exhibere.

$6^{\text{to.}}$ Nolebant antehac Frisingenses, ut ederentur documenta domestica. Nunc dolent, quod mihi non plura fuerint exhibita, quamvis jam ediderim duo fere millia.

Motiva privata.

1. Gloria fundatorum nostrorum vindicatur contra Pollinganos ac Wessofontanos. Pollinganorum cura et artificio Duellius edidit chronicon monasterii nostri Benedictoburani prochronismis, metachronismis et erroribus respersum. Huic nequiculae editioni omnino videtur occurrendum, quod aliter fieri non potest, nisi scriptione critica publica ad modernum stilum efformata.
2. Omnino respondendum videtur ineptae scriptioni Wessofontanae de industria contra gloriam fundatorum nostrorum vere inficete in publicum protrusae. Non sumus aggressores, sed defensores tantum, et quidem modesti.
3. Controversiis de reliquiis s. Anastasiae in nostro chronico videbatur esse occurrendum, et quidem occurrimus, ut spero, momentis gravibus Romanis, Constantinopolitanis, Veronensibus etc. et hoc ob socios Bollandianos etc.
4. Singulariter occurrendum est errori P. Marci Hansizii S. J. qui contendit, regulam s. Benedicti primum a s. Bonifacio fuisse introductam in Bavariam: quod, si credatur, ordini nostro gravissime obest et multorum monasteriorum assertam antiquitatem evertit, initia episcopatuum nobis adimit, apostolatum extinguit.
5. Patres nostri in Gallia continuant annales ordinis nostri. His, nisi succurratur, errores plurimi irrepent de monasterio nostro, ut hactenus multiplex experientia docuit, prout in chronico diligenter demonstramus.

6. Toti viciniae fit gratissimum obsequium, cum ea illustretur solide: non dico tantum res Wablnseenses, Jachenangienses, Cochlenses, Hailbrunnenses etc. sed etiam res Tegernseenses, Beurbergenses, Habacenses, Pollinganae, Wessofontanae, Schlecbdorffenses, Murnavienses, Andecenses, Bernriedenses et aliorum plurium locorum, imo totius Bavariae.
7. Uti speramus: cristas deponent aliqui vicini C.C. R.R.[1]), qui res suas supra modum magnificant; cum scilicet legerint de monasterio nostro res quasdam, quae ipsis nunquam venere in mentem, nempe praerogativae monasterii, merita majorum nostrorum publica summa.

Demum obtuli me semper et offero ad emendendum, omittendom, addendum, quidquid rationabiliter videbitur, quippe qui laborem scriptionis maximum non aliter suscepi nisi ex mera obedientia et confratrum voto, cum fortassis non defuissent occasiones alibi servitia praestandi, commoda consectandi, rebus sacri ordinis serviendi.

Expensae refundontur per exemplaria et multa alia commoda.

IV. Meichelbecks Eingabe an die bayr. Benediktinercongregation betr. Herausgabe des Chronicon Benedictoburanum.

Aus Meichelbeckiana 15.

An chronici Benedictoburani editio ulterius sit differenda?

Audio, a majori parte nostrorum responderi affirmative, et quidem, ut mihi significatum fuit, ex gravibus causis.

Ego infelicem me haud immerito animadverto, quod mihi graves illae causae tantae dilationis de praeterito et futuro non occurrant; infeliciorem autem me existimo, quod mihi eae causae nullis modis aperiantur, adeo ut post diutinos et gravissimos pro monasterio domi forisque non infeliciter exantlatos labores adversus factas tot promissiones nunc in fine ceu projectissimae vitae homo habear deterior ipsis patibulariis et maleficis, qui saltem solent audiri, antequam aliquid grave de iis statuatur. Mihi enim omnis defensionis locus subtrahitur, dum districte prohibetur, ne quis confratrum me de gravibus illis causis commonefaciat, ut videre possim, quid forte respondendum sit?

At ecce! respondet mihi alius, dilationem tantum fieri in aptius tempus. Obsecro, quodnam illud aptius tempus? num illud erit aptius tempus, quo ego fortassis cum pluribus meis nunc viventibus sodalibus positus in tumulo jam non potero dirigere typographum, non ei aperire meam mentem, consilia et alia summe necessaria, non operi etiam edito assistere illudque defendere! Debemus omnes mortem quotidie habere ante oculos suspectam: ego potissimum, qui jam

1) Wohl „canonici regulares".

ab annis pluribus sum subjectus deliquiis et debilitatibus capitis et infirmitatibus stomachi, qui plures cibos, nominatim pisces omnes, olera et quidquid aceto conditur, penitus rejicit, qui vix non edentulus, utpote dentium molarium auxilio fere destitutus, multos alios cibos solidiores non possum commordere et debili stomacho committere? qui fractis labore viribus et aetate progrediente mihi profecto non possum sperare, minus promittere vel unius anni decursum. Assidebant mihi antehac ad dexteram reverendi patres Josephus, Angelus, Maurus, Alphonsus, Bernardus, et mortui sunt, a sinistris reverendi patres Gerardus et Leopoldus, et mortui sunt, tametsi ii omnes firmioris prae me constitutionis fuerint, et ego inter hos medius spem mihi faciam vitae adhuc producendae cum ea corporis constitutione, de qua omnibus constat. Dicet mihi aliquis: Post mortem tuam non deerunt, qui vicariam tibi operam praestabunt. Gratias tibi amice! Vis dicere, id futurum apto scilicet tempore. Nolo autem ad hoc plura respondere. Audi interim, quid tibi simile solatium suggerenti responsuri sint artifices, verbi gratia statuarius aut pictor, qui uni suo operi jam viginti annos impenderunt, ultimam vero manum, et alienam quidem post mortem praestolari juberentur?

Jam vero quis prudens suadeat, ut fundatorum nostrorum dudum lacessita merita diutius maneant indefensa? quis suadeat, ut residua documenta nostra, jam alias dudum bellis, ignibus, direptionibus plurimum imminuta, non subtrahantur quam primum omnibus iis periculis? quis suadeat, ut controversiae de reliquiis s. Anastasiae non mature occurratur? quis suadeat, ne honori ordinis nostri circa quasdam difficultates et dubia succurratur quantocyus? quis non optat, ut ferventibus modernis acerbis tricis Austriacis reperiatur, qui modestissime, solide tamen, litigantium aestum mitiget? quis suadeat, ut ulterius insultari patiamur juribus nostris ab Hörwartho comite, a praefecto Murnaviensi, imo etiam ab ipsis dicasteriis Boicis? Profecto qui similia suaderet, ego eum negarem esse amicum ordinis, monasterii, imo reverendissimi domini abbatis, quippe qui, tametsi hoc ipso tempore monasterium intra ambitum et alibi illustrare non cesset, prohiberetur tamen illud editione chronici etiam foris apud exteros illustrare, quod quid est, quam partem gloriae potissimam ei eripere? Deus bone! quoties justo tuo judicio nocuit differre paratis?

Replicabit alius: Verum tu, Carole, ob tua demerita dignus non es, ut votis tuis deferatur. Respondeo 1mo, me nec ignorare nec diffiteri mea demerita, sed quae tu certissime non potes probare. Paratus sum coram quovis judice causam meam defendere, quod certissime non fiet sine aliqua tui confusione. Tenta, si placet. Respondeo 2do: Si non vis contueri labores meos, saltem attende merita sanctissimi patris Benedicti, s. Anastasiae, fundatorum et benefactorum nostrorum, attende utilitatem, quae ex celeri editione chronici, uti confido, evi-

denter accedet monasterio pluribus ex causis, quas tu fortassis aut perspectas non habes aut certe habere non vis.

Insurget alius ac dicet: Nimii sumptus requiruntur ad editionem chronici. Respondeo: Quadringenti floreni suntne sumptus nimii? Deinde summa illa compensatur exemplaribus operis, quae poterunt singulis nostrorum distribui et patronis etiam nostris in honorarium offerri, ut notitiam potissimarum rerum et jurium nostrorum fundamentalem acquirant neque deinceps in antiquis tenebris ambulent. Plura etiam exemplaria poterunt aut vendi parato pretio aut etiam cum aliis libris permutari, uti praxis hactenus docuit. Non repeto caeteras utilitates, de quibus supra et alibi dudum.

Rursus alius objiciet: P. Carolus est nimium solicitus pro sui aestimatione. Respondeo: Ego non quaero gloriam meam, maxime postquam jam dudum (tametsi praeter meritum meum) viris literatis etiam summis fere per Europam innotui. Verum etiam haud libenter consector infamiam, quae mihi inferretur ex suppressione aut retardatione operis, quod (assentiente ipso reverendissimo) jam promisi Romanis, Viennensibus, Salisburgensibus multisque aliis, qui non poterunt capere tarditatem nostram vel etiam credent, me nescio quid peccasse aut scissuras ac aemulationes inter nos esse, et quae erit haec gloria nostra?

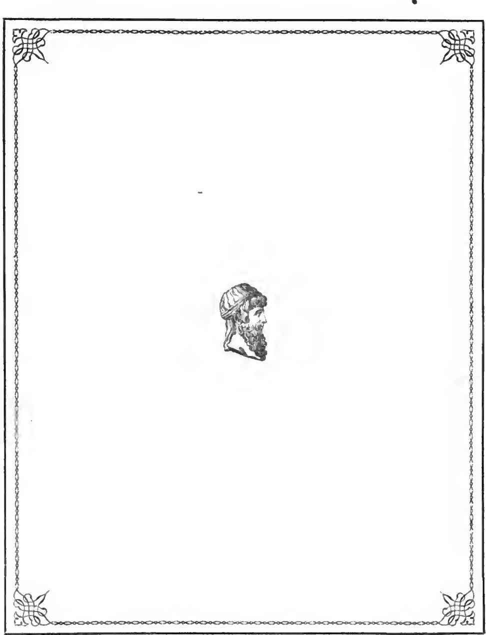
Ego certe non committam, ut aliquid honoris decedat monasterio nostro, cujus annus praesens a restauratione et ordinis nostri reintroductione, anno 1031 facta, est septingentesimus et jubilaeus, memoria utique singulari dignus. Haec iis, qui dilationem optant. Caeteris gratiarum actionem, qui dilationem magnis momentis rejiciunt.

Qui fortassis optabunt, ut chronicon meum emendetur, suggerant, obsecro, mihi, quid? ubi? et quomodo sit emendandum? Ego semper fui, sum et ero paratissimus serena fronte excipere admonitiones et, prout res patietur, sequi, cujus rei mihi testis amplissimus est ipse reverendissimus dominus abbas noster.

In omnibus glorificetur deus!

P. Carolus.[1])

1) Diese Erklärung hat Meichelbeck nach eigener Angabe schon 1731 als „tacita responsio“ auf den Beschluss des Conventes von Ende Juli d. J. (vgl. Anm. 58) niedergeschrieben. Dass er dieselbe am 11. Aug. 1733 den Visitatoren der bayr. Benediktinercongregation „proponiert“ (s. Anm. 60) hat, dürfte daraus hervorgehen, dass er unten auf derselben angemerkt hat: „Annus 1733 a coepto monasterii aedificio millesimus“. Er bringt durch diese Angabe dieses Schriftstück in Zusammenhang mit dem von ihm ersehnten Jubiläum seines Klosters, d. h. er macht dasselbe damit als die Proposition kenntlich, welche bewirkte, dass der Druck des Chronikons Benedictoburanum's, der Festschrift für dieses Jubiläum, beschlossen wurde.



Akademische Buchdruckerei von F. Straub in München.

